

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Für Bethmann	239
Dichens. Von Stefan Zweig	240
Die kleine Stadt. Von Heinrich Mann	263
Kunstreue. Von Richard Schaukal	266
Gammes. Von Ludwig Braun	270

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft

Wilhelmstraße 3a.

1910.

Abonnement pro Quartal M. 5.—, pro Jahr M. 20.— Unter Kreuzband bezogen M. 5.65, pro Jahr M. 22.60. Ausland M. 6.30, pro Jahr M. 25.20.
Man abonniert bei allen Buchhandlungen, Postanstalten und bei der Expedition **Berlin SW. 48, Wilhelmstr. 3a.**

Die Hypotheken-Abteilung des
Bankhauses Carl Neuburger,
Kommandit-Ges. auf Aktien. **Berlin W. 8, Französischestr. 14.**
Kapital: 5 Millionen Mark
hat eine grosse Anzahl vorzögl. Objekte in Berlin u. Vororten zur hypothek. Beleihung zu
zeitgemässen Zinssusse nachzuweisen, und zwar für den Geldgeber völlig kostenfrei.

U-4 C. Br.

Kronenberg & Co, Bankgeschäft.

Berlin NW, 7, Charlottenstr. 42. Telephone Amt I, No. 1408, 9925, 2940.
Telegramm-Adresse: Kronenbank-Berlin bzw. Berlin-Börse.

Besorgung aller bankgeschäftlichen Transaktionen.

Spezialabteilung für den An- und Verkauf von Kuxen, Bohrantheilen
und Obligationen der Kali-, Kohlen-, Erz- und Oelindustrie, sowie
Aktien ohne Börsennotiz.

An- und Verkauf von Effekten per Kasse, auf Zeit und Prämie.

Hotel Esplanade

Berlin

Hamburg

Zwei der vornehmsten Hotels der Neuzeit.

Künstler-Klause Carl Stallmann

Jägerstrasse 14.

Pilsner Urquell.



*Treffpunkt der
Weinkenner!*

Grand Hôtel Excelsior, Berlin

vis-à-vis Anh. Bahnhof.

(Hillengass & Eberbach)

3 Min. v. Potsd. Bahnhof.

Restaurant Central-Hôtel.

Täglich Konzert

Johann Strauss aus Wien.

Aecht **Patzenhofer** Biere

sind in allen besseren Detailgeschäften erhältlich.



Berlin, den 19. Februar 1910.

für Bethmann.

Muß bei uns denn immer der Falsche ans Messer? Ausfüllbar, im Sinn der Reichsverfassung, ist das Amt des Kanzlers längst nicht mehr; was hier geleistet werden müßte, kann kein Einzelner leisten. Bis wir uns Einrichtungen geschaffen haben, die dem Bedürfnis genügen, müssen wir geduldig sein. Hier ist ein fleißiger, ernsthafter, gescheiter Patriot von bestem Willen und ohne Hier nach Applaus. Einer, der in stiller Arbeit Nützlichendes wirken und sein Geschäft mit reinlichen Mitteln treiben will. Ob Schöpferkraft, Augenmaß, Entschlußfähigkeit den Willen prompt genug bedienen, kann heute noch Keiner sagen. Soll Spott und alberner Lungenwitz den Mann lähmen? Lasset ihm mindestens doch die Zeit, die zu dem Beweis nöthig ist, daß er nichts kann." Diese Sätze sind vor vier Wochen hier veröffentlicht worden. Seitdem hat Herr von Bethmann den Wunsch, er möge eine lange Rede halten, im Preussischen Landtag erfüllt. Er hat gesprochen; fünf Viertelstunden lang. Und seitdem ist der Lärm, der ihn vorher schon umheult hatte, noch schriller geworden. Unfähigkeit, Unaufrichtigkeit, Unanständigkeit: das Alles steht in der öffentlich ihm erteilten Censur. Seit vierzig Jahren ist in Preußen kein Ministerpräsident so gescholten, so geschimpft worden. Der Grund? Herr von Bethmann hat den Versuch gemacht, das preussische Wahlrecht zu verbessern. Vielleicht einen Versuch mit untauglichen Mitteln; immerhin: einen Versuch, den keiner seiner Vorgänger je gewagt hat. Bismarck, Caprivi, Hohenlohe, Bülow: Keiner. Fürst Bülow hat freilich eine Wahlreform verheißen. Erstens: in einer Zeit, wo er fast sicher sein konnte, daß er diese Reform nicht mehr vertreten, nach dem Gelingen des Reichsfinanzgeschäftes mit lauter

Gloria, nach dessen Scheitern mit patriotischer Wehmuth aus dem Amt scheiden werde. Zweitens: in höchst unsicheren Konturen. Ob ein nach seinen Angaben ausgearbeiteter Entwurf demokratischen Wünschen weiter entgegengekommen wäre als der jetzt vorgelegte, ist Jedem, der den Verblichenen kannte, doch wohl recht zweifelhaft. Sicher, daß er das allgemeine, das für Alle gleiche Wahlrecht nicht gebracht hätte. Das hätte kein von Wilhelm dem Zweiten zum Ministerpräsidenten ernannter, im Ministerpräsidium geduldeter Mann den lieben Liberalen so einfach mit artiger Verbeugung geschenkt. Weil solches Geheiß ohne schweren Konflikt nicht durchzubringen wäre. Weil ein ernster Verfassungskonflikt Deutschlands internationale Lage noch unbequemer machen, in einer Zeit unaufschiebbarer Entscheidungen die Stoßkraft des ganzen Reiches schwächen müßte. Und weil schließlich weder ein übermächtiges Interesse noch die Meinung der Gebildeten diese Demokratisirung gebieterisch heischte. War sie nöthig, war Jeder, der sie und nicht bescherte, unfähig, feig, niederträchtig: warum wurden Bethmanns Vorgänger zärtlich geschont? Der fünfte Kanzler hat wenigstens doch den Versuch einer Besserung gemacht; und dürfte getrost zu dem vierten noch sprechen: Ich habe gethan, was Sie nur malten.

Trotzdem praffelt's nun von Steinen und Schmutz um sein graues Haupt. Schreiber, die darauf bauen, daß ein anständiges Kulturempfinden ihm Strafanträge wehren werde, nennen sein Handeln unanständig und mühen sich, ihrer kühlen Spazirstepsis den Ton der Empörung abzuringen. Ehe er im Landtag den Mund aufthat, riefen die sechs sozialdemokratischen Abgeordneten ihm zehnmal, zwanzigmal „Psui!“ entgegen. Trieb politische Leidenschaft den Ruf aus bebender Brust? Sollte er Einen, den die Ration für den Verlust wichtigen Gutes zu strafen hatte, an den Branger peitschen? Dann müßte das Wehgeschrei zimperlicher Korrektheit unwirksam verhallen. Hier wars anders. Ein einstudirter Chor; die Grimasse nur, der Theatergestus der Leidenschaft. Sonst hätte Einem der Sechs die Wuth einen anderen Laut, ein Zufallswort auf die Lippe gedrängt. Nein; uni-ono: „Psui!“ Auch dem ersten Kanzler ist, in heißerer Stunde, einst dieses Wort entgegengeschrien worden. Von einem Einzelnen: von dem Grafen Franz Ballestrem, der am Tage des Rufes Major im Preußenheer und Geheimkammerer des Papstes war und später dann Erblches Mitglied des Preussischen Herrenhauses und Präsident des Deutschen Reichstages wurde. Herr von Forckenbeck rügte damals den Ausdruck als „nicht parlamentarisch“; und Bismarck antwortete: „Psui ist ein Ausdruck des Ekels und der Verachtung. Glauben Sie nicht, meine Herren, daß mir diese Gefühle fern liegen; ich bin nur zu höflich, um sie auszusprechen.“

Herr von Bethmann ist von sanfterer Gemüthsart; sein Gefühl war dem Staunen wohl näher als dem Zorn, als ingrimigem Abscheu. Was, mag er gedacht haben, hat in meinem Wollen und Handeln deutsche Menschen zu Verachtung und Ekel zu stimmen vermocht? Und gleich danach: Sie kennen mich eben noch nicht; werden anders urtheilen, wenn sie mich gehört haben. Er zwang sich zu gelassener Ruhe und sprach. Vernahm auch nach der Rede aber nicht holdere Weise. Und muß, wenn er Gedrucktes nach dem Papiergewicht schätzt, überzeugt sein, daß ihn der Thing der Gebildeten als einen Schädling verdammt, der Genius deutscher Menschheit zu schmählichem Tode verurtheilt hat.

Deshalb muß ihm laut heate gesagt werden: Sei stolz! Wie Du jetzt, so haben die besten Minister angefangen; so gegen Pfeile und Schleudern den Weg sich gebahnt. Sei sicher! Laß Dich nicht aus den Bahnen schmeicheln, die der Drang Deines Wesens gesucht und langsam erlastet hat. Die Schaar Derer, die aus keimendem Vertrauen auf Dich blicken, ist noch klein; wird rasch aber wachsen, wenn Du ruhig, ohne rechts den Sturz, links den Stein zu fürchten, auf dem von redlichem Wollen gefundenen Pfad weiter schreitest. Sei stark! Mehr als die Künste der Dialektik und das Blendwerk des Witzes vermissen wir an Dir den fröhlichen Glauben an Deutschlands Kraft, als die helläugig getroste Zuversicht, daß auch ein gewandeltes Preußen den alten Rang und Platz im Reich zu behaupten vermag. Soll uns zum Verhängniß werden, daß wir zwischen lärmender Prahlerei und zager Schwachheit hin und her schwanken und niemals fest im Gefühl reifer Mannesstärke beharren lernen? Einer Startheit, die nicht brüllt und nicht suchelt, nicht rasselt noch reizt, der an dunklen Wintertagen der Glaube an die Leben spendende Sonne nicht schwindet und der in jedem deutschen Lenz sich der Nährsaft erneut? Draußen und drinnen ist's immer das selbe Leid: die Männer, denen die Ehre, das neidenswerthe Glück ward, Deutschlands Geschäfte führen zu dürfen, kennen die Kraft des Landes, des Volkes nicht, das ihrer Obhut anvertraut ist. Das Deutsche Reich kann die Nothwendigkeiten seiner Zukunft gegen jeden Versuch feindlichen Widerstandes sichern. Im Deutschen Reich (und erst recht in Preußen) wird jede muthige, ehrliche, halbwegs kluge Regierung stets den Beistand der Besten finden, hat keine, die auf geradem Weis sich auch nur strebend bemüht, den Umsturz der Ordnung, die Wiederkehr des Chaos zu fürchten.

Der unwürdige, unflätige Ton, in dem über Herrn von Bethmann gesprochen wird, drängt den anders Empfindenden leicht ins Pathos. Ich will versuchen, nüchtern zu bleiben. Kein Reden, kein Handeln, kein Unterlassen des Mannes giebt Grund zu Zorn, Abscheu, Verachtung. Nicht einmal sein

Unterlassen. Daß er den Baron Schoen zu schirmen scheint, einen Mann, über dessen Unzulänglichkeit alle Junggenossen einig sind, mit Lebensinteressen des Reiches schalten läßt wie am Tisch des Fürsten Münster und im Rauchsalon der Nacht Hohenzollern einst mit Taschentüchern und Papierschnitzeln, ist schlimm. Doch der Kanzler aus Züchtung des inneren Dienstes fand, als er die leidige Erbschaft eines von Skrupeln nie Geplagten antrat, diesen Gehilfen unter den Malefizien des Inventars; war früh wohl entschlossen, ihn sacht zu entfernen, doch als dem internationalen Geschäft Fremder nicht so gleich im Stande, auf Schritt und Tritt ihn zu kontrolliren. Mag sich auch gesagt haben: Wer ein erträgliches Verhältniß zu England erreichen will, darf nicht gerade in diesem Augenblick die Franzosen aus der Hoffnung auf die Fortdauer unserer Nachgiebigkeit scheuchen. Richtige oder falsche Rechnung: die Hauptaufgabe deutscher Politik hat Herr von Bethmann erlannt; und ist dem Ziel in der kurzen Frist weniger Monate näher gekommen, als seinem behenderen Vorgänger in Jahren möglich gewesen wäre. Wir haben wieder einen Kanzler, dem man draußen vertraut. Müssen wir ihm mißtrauen?

Seine Wahlrechtsreform ist nicht gut; davon ist er selbst sicher überzeugt. Konnte sie gut sein? Einen raschen Blick rückwärts. Im ersten Lustrium des neuen Jahrhunderts riethen erfahrene, im Staatsgeschäft ergraute Männer, im Reich und in Preußen das Wahlrecht zu gleicher Zeit zu revidiren. Hier stoß ich schon; denn wüthend heults ringsum auf: „Das Reichswahlrecht? Habemus contentem. Das Palladion des Volkes sollte entweiht, sein Allerheiligstes von schmutzigen Räuberfäusten bedudelt werden. Da ist's heraus. Und diesem frevlen Unterfangen hat Bernhard der Moderne natürlich den Reckenleib entgegengestemmt.“ Ganz so wars nicht. Und vielleicht wäre es vernünftig, sich endlich einmal mit der Thatsache abzufinden, daß neben den Leuten, die sämmtlichen Staaten deutscher Zunge das allgemeine, Allen gleiche Wahlrecht erführen, auch andere leben, denen dieses Stimmrecht, weil es das Wollen der Volkheit nicht zu reinem Ausdruck bringe, der Verbesserung bedürftig scheint; die, zum Beispiel, meinen, ein Zustand, der die Hansestädte, der alle Centren der Industrie der Vertretung durch Lohnarbeiter und deren Mandatäre ausliefert, sei unhaltbar. Diese Leute sind weder Verbrecher noch rückständige Kröpfe. Zu ihnen gehört Mancher, der eingesehen hat, daß Deutschlands Entwicklung nicht eine Stufe überspringen kann, auf der ringsum heute die Staaten stehen; daß der Versuch Parlamentarischer Regierung unumgänglich und doch nur nach einer klug besonnenen Wahlrechtswandlung durchführbar ist. Listenwahl, proportionale Vertretung, Pluralstimmen, Berücksichtigung

der Altersgrenze (der Einundzwanzigjährige dünkt uns heute ein zur Mitwirkung am Staatsgeschäft noch nicht Reifer): an solche Aenderung konnte man denken. Warum nicht, da in der Französischen Republik doch demokratische Sozialisten laut die Listenwahl und die Vertretung der Minderheiten fordern? Schlaue Strategen riethen, in Preußen eine entschiedene Wendung nach links, im Reich eine behutsame Wendung nach rechts zu machen und für den Tag dieses immerhin schwierigen Manövers zwei Trostspenden aufzusparen: das Jesuitengesetz und die Reichstagsdiäten. Die Aussicht auf solche Kompensationen hätte in beiden Höfen am Ende ein kleines Wunder gewirkt. Graf Bülow fand den Gedanken brauchbar, glaubte bald vielleicht, daß er in seinem Hirn gewachsen sei, und gelobte feierlich, die Pfänder der Liebe für die schwere Stunde in Bereitschaft zu halten. Gab aber beide dann fort, um sich aus Fährniß zu lösen. Der Abend des Amtslebens beschlich Einen, dessen Lager ausverkauft, ausverkauft war und der die Hungernden nur noch mit Versprechungen füttern konnte. Als das kaum unter der Glasglocke haltbare Blockgebild auf der linken Seite zu bröckeln anfing, sollten die ersten Risse hastig verkitet werden. Irgendwas, sagten die Liberalen, müssen wir im Land als Erzeugniß der Paarung zeigen. So kam zur Verheißung der Wahlreform (die weder von der Regierung noch von deren linkem Truppenflügel mit der konservativen Garde verabredet war). Nicht eine Stunde lang hat Fürst Bülow daran gedacht, Preußen mit dem Reichswahlrecht zu behürden. Er wußte, daß er weder beim König noch im Landtag durchsetzen würde; wußte aber auch, daß dem Pfliffigen in keiner Klemme um Kopf und Busen bang zu werden braucht. Der Mann, der als Ueberwinder des Centrums und der Sozialdemokratie gepriesen wurde (den von seinen Leuten unter Holzpapier Bestatteten geht's heute wieder recht gut), hätte auch dieses Ding gedreht. Sein Nachfolger faßte die Amtspflicht anders auf. Rahm auch diese Sache stockernst; erwog redlichen Sinnes, wie man, ohne das Gleichgewicht einstweilen noch unentbehrlicher Kräfte zu stören, den Gebildeten, den Armen befriedigen könne. Solcher Versuch konnte niemals gelingen. Der Arme wird sich nur zufrieden fühlen, wenn sein Rechtsbesitz dem des Reichsten gleicht; und das Unternehmen, von Staates wegen Gebildete von Ungebildeten zu scheiden, kann dem Fluch der Väterlichkeit nicht entchlüpfen. Einzelrei. Ein Stück Legislatorenarbeit wie andere auch; der Verbesserung bedürftig und fähig. Für die Schachermakei, auf deren Ertrag alle Parteien stolz sind, muß selbst der Keellste sich eine Rabattmöglichkeit aufsparen. Habent sua *lata*. Bismarck fand das allgemeine, gleiche Wahlrecht als Trumpfkarte in Oesterreichs Spiel und konnte den näch-

sten, nöthigsten Stich nur machen, wenn der Partner ihn nicht überbot. Bethmann mußte Bülow's Versprechen einlösen und wußte doch, daß er nach Befehl und Gewissen den Spalierwunsch der Harrenden nicht erfüllen könne.

Den Wunsch? Wer wünscht denn eigentlich, daß Preußen unter Reichswahlrecht gerathe? Im Abgeordnetenhaus ist keine Mehrheit dafür zu finden; dem müßte es aufgezwungen werden. Und wenn der Reichstag darüber zu bestimmen hätte? Das Centrum könnte die Aenderung gelassen hinnehmen (es setzt seine Leute unter jedem Wahlsystem durch); sehnt sie, die ihm die Konkurrenz mehrt, aber nicht in heißer Inbrunst herbei. Die Nationalliberalen würden aus den Industrieprovinzen, also von den Hauptquellen ihrer Macht vertrieben, wenn sie für die Uebertragung einträten; sie thuns auch nicht (und müßten drum von Rechts wegen eben so laut niedriger Gesinnung geziehen und der Raubsucht beschuldigt werden wie ihre Nachbarn auf der rechten Seite). Die Freisinnigen sind durch Dogma und Tradition verpflichtet, mitzuschreien; verlören aber, wenn die Schreier den Sieg ersochten hätten, in Preußen zunächst einmal den Rest der Mandate. Ihre offiziellen Vertreter sind denn auch schon zu billigerem Handel bereit; schwärmen zwar noch, wie für ein besseres Senseits, fürs gleiche Wahlrecht, sind aber entschlossen, auch der Fortdauer der „Klassenschmach“ zuzustimmen. Die Konservativen vertheidigen in diesem verschrienen System ihre letzte Schanze. Im Ernst: die letzte. Die Behauptung, daß sie Alldeutschland beherrschen, dürfte nur in der Kinderstube noch wirken. Ueberlegt, was sie in fünfzig Jahren an Macht, an Einflußmöglichkeit verloren haben; besinnt ihre Leistung für Brandenburgs Kindheit und Preußens umstürmte Jugend. Und beantwortet selbst Euch dann die Frage, ob den so schnell (nicht ohne eigene Schuld freilich) Entmachteten die freiwillige Schleifung der letzten Festungwerke zuzumuthen ist. Das Opfer wäre größer als das vom russischen Adel im Verzicht auf die Leibeigenschaft gebrachte. Die Grundbesitzerpartei ist verloren, wenn ihr der preussische Osten entgleitet (in dem sie übrigens, wie neulich der freisinnige Abgeordnete Aronsohn bestätigt hat, auch nicht mehr so tyrannisch herrscht, wie die Junkerlegende ausplärrt). Soll sie verloren sein? Ist dem deutschen Heer, dem deutschen Volkthum ein beschleunigtes Verkümmern, eine überreilte Bastardirung dieses Menschenschlages zu wünschen? Wer's glaubt, mag dabei selig werden. Darf aber nicht staunen, nicht pfauschen, wenn die Bedrohten sich mit dem Aufgebot aller Kräfte ihrer Haut wehren. Und all in seiner Seligkeit nicht die gemeine Wahrheit verlernen, daß Rechtsmehrerung erobert werden muß; nicht ersticht noch erschimpft werden kann. Auf jedem Blatt lehrt's die Geschichte der Sozialdemokratie; nur der eigenen Stärke hat diese Partei das Erreichte zu danken. Sehnt sie sich in Preußen nach dem

Reichswahlrecht? Sie sagts; muß es fortissimo sagen. Unter vier Augen reden die klügsten Führer anders. Große Spefen und kleine Gewinnchancen; Mangel an leistungsfähigem Personal; und die unbequeme Pflicht, das am Königsplatz tausendmal Gesagte in der Prinz-Albrecht-Straße mit der gebührenden Ausführlichkeit zu wiederholen: den Muthigsten ängstet solche Vorstellung mit einer Gänsehaut. Die agitatorische Verwerthung des „Wahlunrechtes“ ist billiger und nützlicher, als ein mit voller Wucht in Preußen zu führender Wahlkampf sein könnte. Ein von der Durchführbarkeit des Marxistenprogrammes überzeugter Sozialdemokrat müßte wünschen, daß seiner Partei jeder Rathhausaal und jede Landstube gesperrt und nur der Reichstag geöffnet sei. Dann gäbe es keine Zersplitterung der Kraft und des Meinens. Könnte das Hauptthor der Bürgerfeste mit dem stärksten Geschütz und der theuersten Munition beschossen werden. Die Taktik verbietet, es laut zu sagen; aber die rothe Fraktion wäre bitterlich enttäuscht gewesen, wenn Bethmann ihr das Reichswahlrecht präsentirt hätte. Natürlich. Im Bereich dieser Männer wuchert die Einfalt nicht so üppig wie auf der Lämmleinweide. Sie wissen, was kommen müßte. Hundert Mandate im Reichstag, sechzig im Landtag: und Todesangst eint die Bourgeoisie zu dem Versuch, mit brutalster Gewalt den Schrecken zu enden. Mancher Schwärmer merkt wohl gar nicht, wofür er sich im Getümmel eifernnd erhit; mancher denkt wohl: Wemns gefährlich wird, fliegt der ganze Krempel in die Luft. Mit solchen Rechnern, solchem Menschenmaterial ist kein Staat zu machen. Wer wirklich, ohne Furcht vor den Folgen, wünscht, daß in allen deutschen Parlamenten, staatlichen und städtischen, eine sozialistische Mehrheit herrsche und dauere, nur Der zählt im Troß der Wahlrechtsforderer. Außer den Lohnarbeitern, die bei dem Tausch nur gewinnen können, sind's Gelehrte, Künstler, Literaten, denen es feurig durch die Wangen läuft, wenn man von Freiheit spricht; ehrliche Enthusiasten oder eitle Becken. Diese Leute sind immer für Humanität, Freiheit und Volksrecht. Das Bekenntniß zu so schönen Dingen schmälert ihren Beutel ja nicht, birgt keine Gefahr, hilft gar noch zu höherem Ansehen; und wenns in Staat und Gesellschaft mal so recht drunter und drüber geht, ist der Anblick ungemein interessant. Der Politiker, der bedenken muß, ob sein Land sich nicht just vor dem Tag schwerer Entscheidung schwächt, treibt nach dem Urtheil dieser Sucher unerreichbarster Volksseelengerüche ein ganz ordinäres Handwerk.

So sieht die Menschheit aus, die für Preußen das Reichswahlrecht verlangt. Ihr Gelärm darf uns über Zahl und Gewicht ihrer Stimmen nicht täuschen. Sie hat die große Pauke, die populäre Sache und kann jeden von Pflicht und Gewissen in andere Auffassung Bedrängten als Rektionär und

Sunkerknecht ächten. Auch für ein Weilchen den heikelsten Fragen ausbiegen. Hat im Preussischen Landtag nicht, trotz dem „nur für agrarische Feudalzustände geschaffenen Wahlrecht“, die Fortschrittspartei, dann die sanftere Sorte des Liberalismus geherrscht? Ward uns seit dreißig Jahren nicht, von den Tagen des ersten Schutzolltarifes bis in die der einstweilen letzten Finanzreform, morgens und abends erzählt, der Reichstag, das Produkt allgemeinen und gleichen Wahlrechtes, liefere auf fast allen Gebieten nur der Volksmasse schädliche Gesetze? Ist im Preussischen Landtag nicht das sozialistischste aller Gesetze, das über die Einkommensteuerpflicht, angenommen worden, das einzige, das unabwälbare Last aufbürdet? Ist die politisch organisierte Arbeiterschaft etwa mit dem Ergebnis des Reichswahlrechtes zufrieden? Rein. Sie fordert eine neue, ihrem Anspruch genügende Abgrenzung der Wahlkreise, das Recht auf Vertretung nach der Kopfzahl. Und es gehört zum Bilde des Ganzen, daß diese Forderung von allen im Besitzrecht Wohnenden abgelehnt und damit zugegeben wird, das Reichswahlrecht sei nur noch haltbar, wenn die fromme Wahrung veralteter Formen seine Wirksamkeit hemme. Die Heuchelei geberdet sich auf diesem Boden längst schon absurd. Ist von allen politischen Rechten das Wahlrecht das wichtigste: warum trachten die vom Freisinn beherrschten Kommunen nicht danach, es allen Stadtbewohnern zu sichern, und verlangen vom Staat, was sie selbst nicht gewähren wollen? Weil sie wissen, daß solches Wahlrecht sie rasch entthronen, eine geordnete, die bürgerliche Entwicklung vorwärts führende Verwaltung erschweren würde; weil sie sich sagen: „Die Sozialdemokratie ist mit ihren Organisationen, ihren Reichstagsitzgen, ihrer Presse so stark, daß sie alles für das Wohl der Arbeiter zunächst Nothwendige durchzusetzen vermag; sie braucht in unserem Stadthaus nicht nach der Kopfzahl vertreten zu sein, darf nicht, wenn unser Alltagsgeschäft nicht von Schwag und Zanf überüberschwemmt werden soll.“ Ungefähr so sagen sich die Nichtthosen, Zedlitz, Friedberg, Traeger sogar auch. „Dem Tagelöhner fehlt ein formales, nicht ein materielles unentbehrliches Recht, wenn in unserem Haus nur sechs, nicht sechzig Mann für ihn sprechen. Was er erlangen und für die Dauer bewahren kann, läßt ihn auch der jetzt geltende Rechtszustand erreichen.“ Ist der Ministerpräsident ein erbärmlicher Nicht, weil er, unter schwererer Verantwortungslast, eben so denkt? Des Schimpfes, der Schande würdig, weil er sich als Erster bemüht, von dem Baum, den er als Staatsgärtner hegen muß, schädliche Schößlinge abzuschneiden? Die Wuth ist sinnlos. Im weiten Reich des Herrn Rudolf Mosse leben gewiß viele Leute, die meinen, er müsse die Schaar der Redakteure, Annoncensammler, Bureaubeamten, Setzer und Drucker, die seinen Gewinn mehren helfen, an diesem Gewinn auch theilhaben. Er weigert; ist

den: noch ein guter, auf seine Weise humaner Herr. Sein Erbe entschließt sich zu einer kleinen Konzeption; gewährt den Helfern am Werk neben dem Lohn winzige Gewinnquoten. Winzige nur; doch er wagt schüchtern ein Neues und thut mehr als vor ihm der bekränzte Patriarch. Verdient er dafür die Weisheit?

Vielleicht aber hat Herr von Bethmann so dumm geredet, das Empfinden kultivierter Menschen mit seinen Worten so plump, so propzig verletzt, daß den Mann schrofferer Tadel treffen muß als das Werk. Schade, daß unsere Parlamente nicht, wie das pariser, das Recht haben, wichtige Reden plakativen zu lassen. Wer aus der Ruhe des Gerechten richten, den Werth öffentlicher Meinung nachprüfen will, Der suche die Rede vom zehnten Februar hervor und lese sie noch einmal, ohne des Schos, das sie geweckt hat, zu denken. Kar. Lamprecht (auch ein Junkerknecht und Scherge der Reaktion?) hat von ihr gesagt: „Sie zeigt einen Meister vornehmer Sprache und ist in ihrem Aufbau ein Kunstwerk. Der Eindruck davon ist auch in den schärfer beobachtenden Kreisen allgemein und viel mehr verbreitet, als die Tagespresse erkennen läßt.“ Das klingt fast emphatisch. Auch der nicht durch persönliches Erlebnis auf so hohen Ton Bestimmte muß aber sagen: Reichstag und Landtag haben seit Jahren aus dem Mund eines Kanzlers oder Ministerpräsidenten eine so klare, schlichte, würdige Rede nicht mehr gehört. Kein Seiltänzchen, kein Wettbewerbs mit dem Schaumschläger von Sevilla, kein lästernes Buhlen um Weisheit. Vom ersten bis zum letzten Wort bleibt dem Lauscher das Gefühl: Hier spricht Einer, der glaubt, was er sagt, und nur sagt, was er glaubt. Sicher nicht Einer, dem der Genius die Zunge löste, Humor das struppigste Dicksicht erhellte, majestätischer Menschenverstand für Personen und Dinge das richtige Augenmaß leihete; doch ein gründlich gebildeter, gewissenhafter Patriot, der nicht glänzen, nicht für sich ein Applauschen herauskitzeln, sondern in bescheidenem Ernst einer ernstesten Sache dienen will. Neun Zehntel dieser Rede muß Jeder billigen, der nicht erwartet, ein Minister werde die Grundmauer des Hauses, dessen Hüter er sein soll, selbst lockern. Ein Zehntel bleibt anfechtbar. Herr von Bethmann sieht die Ursache der allgemeinen Mißstimmung in einer „kulturellen Stagnation“, deren Art und Gebietsumfang sein Wort nur flüchtig streift. Ich glaube, er irrt. Der Deutsche ist unzufrieden, weil er findet, daß hinter seiner Leistung die der Regierenden allzu weit zurückbleibt; daß die nationale Gesamtarbeit in der politischen Bilanz nicht zu genügendem Ausdruck kommt; daß die Staatsmaschine veraltet und vielfach schlecht bedient ist. Kein Wahlrecht hülfte über diesen Mangel hinweg. Herr von Bethmann ist im Recht, wenn er vor der Ueberschätzung solcher Rechte warnt. Nicht mehr, wenn er behauptet, „dem Reichthum und der Innerlichkeit deutscher Kultur“

(Die er eine halbe Stunde vorher noch stagnirend sah) sei die Gleichheit politischer Rechtsformen unvereinbar. Da ist die einzige Stelle, wo auch dieser Klarheit suchende Redner sich in Phrasennebel verlor. Hatte das Ohr Derer, die ihm gerade hier Beifall riefen, das Prologpathos schon vergessen, das die Geburt des Bürgerlichen Gesetzbuches begrüßte? Damals war die Rechtsgleichheit ein unentbehrliches, als Rationalbegriff unüberschätzbares Gut. Jetzt heißt „der tiefste Zug deutschen Wesens“ die Ungleichheit des politischen Rechtes. Der Reichseinheit sollte der Deutsche sich nur bewußt werden, wenn der Civilprozeß (dessen Normen und Formen er doch niemals verstehen lernt) in Ingolstadt genau so geführt wird wie in Insterburg. Daß er in Insterburg als Wähler nur ein Bruchtheilchen des in Ingolstadt ihm einst zugestandenen Rechtes hat, darf ihn nicht mißmuthig stimmen; muß ihn an den Reichthum und an die Innerlichkeit deutscher Kultur mahnen. Ein arger Rechenfehler. Nichts verbittert so sehr und treibt so jäh dann in unerfüllbare Wünsche wie die Ungleichheit deutscher Wahlrechte. Deutschlands Einheit wird tiefer ins Erdreich wachsen, wenn die Steuerpflichten und die Wahlrechte der Bundesstaaten einander ähnlicher geworden sind. Doch trotz Irrthum und Verkennung: der Gesetzentwurf liefert den Angreifern hundert Waffen; die Rede kaum eine. Lamprecht sprach wahr: in dem Verhandlungsbuch wirkt sie wie ein Fremdkörper aus edlerem Stoff. Was nach ihr kam, war, drei Tage lang, nur Wiederholung des oft Gehörten, Gelesenen; reichte nirgends an ihr Niveau. Leider war der Ton allzu grämlich, von der Sorge eines Bekümmerten allzu düster gefärbt. „Welch ein kleines Herz ist doch dieser Bethmann-Hollweg“, schrieb Bismarck an Gerlach. Der Enkel, den kein Gerechter von „Eitelkeit und äußerlicher flacher Ambition“ bestimmbar nennen darf, entwurzelt sich dem jungen Vertrauen, wenn er kleinen Herzens scheint. Er kann auch im Landtag das Spiel noch gewinnen. Herr von Heydebrand würde sein Meisterstück leisten, wenn er die Mannen zum Opfer des Wahlheimnisses brächte. Dann hätten sie für ein Jahrzehnt und vielleicht noch länger Ruhe. Thun sie es nicht, dann sind sie die schlechten Kerle, die Volksfeinde, nach denen, wie nach dem Lärkenkopf auf der Stange, geschossen wird; und können doch nicht hindern, daß ein furchtlos ins Ferne blickender König mit einer Mehrheit, der sie großend den Rücken kehren, einig wird. Kann ein Ernsthafte wähen, das Herrenhaus werde solcher Mehrheit den Willenskanal verstopfen?



(Diese Sätze wurden, nach einer schmerzhaft nachwirkenden Operation am rechten Arm, von einem an solche Form der Aeußerung nicht Gewöhnten diktiert; damit Schweigen nicht Zustimmung zu dem auf allen Gassen verkündeten Schuldspruch scheine.)



Dickens.

Man soll nicht Bücher und Biographien befragen, wie sehr Charles Dickens von seinen Zeitgenossen geliebt worden ist. Liebe lebt athmend nur im gesprochenen Wort. Man muß es sich erzählen lassen, am Besten von einem Engländer, der mit seinen Jugenderinnerungen noch zurückreicht bis an jene Zeit der ersten Erfolge, von Einem Derer, die sich noch immer nicht, nach nun fünfzig Jahren, entschließen können, den Dichter des „Pickwick“ Charles Dickens zu nennen, sondern ihm unentwegt seinen alten vertraulicheren, intimeren Rednamen „Boz“ geben. An ihrer wehmüthig rückwärtigen Nüchternung kann man den Enthusiasmus der Tausende messen, die damals mit ungefühmem Entzücken jene blauen monatlichen Romanhefte empfangen hatten, die heute, ein Marissimum für den Bibliophilen, in Fächern und Schränken giseln. Damals (so erzählte mir einer dieser „old Dickensians“) konnten sie es am Posttage niemals über sich bringen, den Boten zu Hause abzuwarten, der endlich, endlich das neue blaue Heft von Boz im Bündel trug. Einen ganzen Monat hatten sie danach gehungert, hatten geharrt, gehofft, gestritten, ob Copperfield die Dora heirathen werde oder die Agnes, hatten sich gefreut, daß Micawbers Verhältnisse wieder zu einer Krisis gelangt waren (wußten sie doch, er werde sie mit heißem Wunsch und guter Laune heroisch überwinden); und nun sollten sie noch warten, warten, bis der Postbote auf der schläfrigen Kutsche kam und ihnen all diese heiteren Charaden auflöste? Das konnten sie nicht; es ging einfach nicht. Und Alle, die Alten wie die Jungen, wanderten Jahr vor Jahr am sälligen Tage dem Briefboten zwei Meilen entgegen, nur um ihr Buch früher zu haben. Im Heimwandern schon fingen sie zu lesen an; Einer guckte dem Andern über die Schulter ins Blatt, Andere lasen laut vor; und nur die Gutmüthigsten liefen mit langen Beinen zurück, um die Beute rascher zu Frau und Kind zu dringen. So wie dies Städtchen hat damals jedes Dorf, jede Stadt, das ganze Land und darüber hinaus die in allen Erdtheilen gesiedelte englische Welt Charles Dickens geliebt; hat ihn geliebt von der ersten Stunde der Begegnung bis zur letzten seines Lebens. Nie im neunzehnten Jahrhundert hat es irgendwo ein ähnlich unwandelbares herzlichliches Verhältniß zwischen einem Dichter und seiner Nation gegeben. Wie eine Rakete schoß dieser Ruhm auf, aber er lösch nie aus; er blieb wie eine Sonne wandellos leuchtend über der Welt. Vom ersten Heft der „Pickwickier“ wurden vierhundert Exemplare gedruckt, vom fünfzehnten bereits vierzigtausend; mit solcher Lawinenwucht stürzte sein Ruhm nieder in seine Zeit. Nach Deutschland bahnte er sich rasch den Weg. Hunderte und Tausende kleiner Groschenhefte stakten Lachen und Freude in die Furchen selbst der verwittertesten Herzen; nach Amerika, Australien und Kanada wanderte der kleine Nicolas Nickleby, der arme Oliver Twist und die tausend anderen Gestalten dieses Amerischnüpfelchens. Heute sind schon Millionen Bücher von Dickens im Umlauf, große, kleine, dicke und dünne Bände, billige Ausgaben für die Armen und die theuerste Ausgabe bräuen in Amerika, die je von einem Dichter veranstaltet worden ist (dreimalhunderttausend Mark, glaube ich, kostet sie, diese Ausgabe für Willkürdare); aber in all den Büchern nihtet heute wie damals noch immer das selige Lachen, um aufzusplattern wie ein zwitschernder Vogel, sobald man die ersten Blätter gewendet hat. Beispiellos ist die Beliebtheit dieses Autors gewesen: wenn sie sich im Lauf der Jahre nicht steigerte, so war es nur, weil die Leidenschaft keine höheren Möglichkeiten mehr

kannte. Als Dickens sich entschloß, öffentlich zu lesen, als er zum ersten Mal seinem Publikum Auge in Auge entgegentrat, war England im Zaumel. Man säumte die Säle, pflanzte sie voll, an den Säulenpreilern kammerten sich Enthusiasten an, krochen unter sein Podium, nur um den geliebten Dichter hören zu können. In Amerika schloßen die Leute bei bitterster Winterkälte auf mitgebrachten Matrasen vor den Kassen, Kellner brachten ihnen das Essen aus den benachbarten Restaurants, aber der Andrang wurde unaufhaltbar. Alle Säle wurden zu klein und man räumte schließlich dem Dichter in Brooklyn eine Kirche als Vortragsaal ein. Vor der Kanzel las er die Abenteuer Oliver Twists und die Geschichte der kleinen Nell. Launenlos war dieser Ruhm, er drängte Walter Scott zur Seite, überschattete ein Leben lang das Genie Shakespears; und als die Flamme losch, als Dickens starb, ging es wie ein Riß durch die ganze englische Welt. Auf der Straße erzählten es Fremde einander, Bestürzung regirte London wie nach einer verlorenen Schlacht. Zwischen Shakespeare und Fielding bettete man ihn, in Westminster Abbey, dem Pantheon Englands, Tausende strömten hinzu und Tage lang war die schlichte Gedächtnisstätte überflutet von Blumen und Kränzen jeglicher Art. Und noch heute, nach vierzig Jahren, kann man selten vorübergehen, ohne ein paar von dankbarer Hand hingestreckte Blüthen zu finden: der Ruhm und die Liebe ist nicht gewellt in all den Jahren. Heute wie damals, in jener Stunde, da England dem Ahnungslosen, dem Namenlosen das unerhoffte Geschenk des Welt Ruhms in die Hand drückte, ist Charles Dickens der geliebteste, verbreitetste und geachtetste Erzähler der ganzen englischen Welt.

Eine so ungeheuerliche, in die Breite wie in die Tiefe dringende Wirkung eines dichterischen Werkes kann nur durch das seltene Zusammentreffen zweier meist widerstrebenden Elemente Wirklichkeit werden: durch die Identität eines genialen Menschen mit der Tradition seiner Zeit. Im Allgemeinen wirken das Traditionelle und das Genie gegen einander wie Wasser und Feuer. Ja, es ist beinahe das Merkzeichen des Genies, daß es als verkörperte Seele der neuen Tradition die vergangene heseindet, daß es als Ahnherr eines neuen Geschlechtes dem absterbenden Volksgenossen ansagt. Ein Genie und seine Zeit sind wie zwei Welten, die zwar Licht und Schatten mit einander tauschen, aber in anderen Sphären schwingen, die sich auf ihren kreisenden Bahnen begegnen, aber nie vereinen. Hier ist nun jene seltene Sekunde des Sternenhimmels, wo der Schatten des einen Gestirnes die leuchtende Scheibe des anderen so ausfüllt, daß sie sich identifiziren: Dickens ist der einzige große Dichter des Jahrhunderts, dessen innerste Absicht sich ganz mit dem geistigen Bedürfnis seiner Zeit deckt. Sein Roman ist absolut identisch mit dem Geschmack des damaligen England, sein Werk ist die Materialisirung der englischen Tradition: Dickens ist der Humor, die Beobachtung, die Moral, die Neugier, der geistige und künstlerische Gehalt, das eigenartige und uns oft fremde, oft sehnsüchtig-sympathische Lebensgefühl von sechzig Millionen Menschen jenseits des Ärmelkanals. Nicht er hat dieses Werk gedichtet, sondern die englische Tradition, die stärkste, reichste, eigenthümlichste und darum auch gefährlichste der modernen Kulturen. Man darf ihre vitale Kraft nicht unterschätzen. Jeder Engländer ist mehr Engländer als der Deutsche Deutscher. Das Englische liegt nicht wie ein Firnis, wie eine Farbe über dem geistigen Organismus des Menschen: es dringt ins Blut, wirkt regend ein auf seinen Rhythmus, durchpulst das Innerste und

Geheimste, das Ureigenste im Individuum: das Künstlerische. Auch als Künstler ist der Engländer mehr rassetypisch als der Deutsche oder der Franzose.

... Shakespeare war die Inkarnation des heroischen England, Dickens nur der höchste dichterische Ausdruck des bürgerlichen. Er war lokaler Unterthan einer stillen Königin, der sanften, hausmütterlichen, unbedeutenden old queen Victoria, Bürger eines pruden, behaglichen, geordneten Staatswesens ohne Glanz und Leidenschaft. Sein Auftrieb war gehemmt durch die Schwere des Zeitalters, das nicht hungrig war, das nur verdauen wollte: schlaffer Wind nur spielte mit den Segeln seines Schiffes, trieb es nie fort von der englischen Küste zur gefährlichen Schönheit des Unbekannten, hinein in die pfadlose Unendlichkeit. Vorsichtig ist er immer in der Nähe des Heimischen, Gewohnten und Althergebrachten geblieben: wie Shakespeare der Muth des gierigen, ist Dickens die Kenglichkeit des fatten England.

1812 ist er geboren. Gerade wie seine Augen um sich greifen können, wird es dunkel in der Welt, die große Flamme verlischt, die das morsche Gebälk der europäischen Staaten zu vernichten drohte. Bei Waterloo zerfällt die Garde an der englischen Infanterie, England ist gerettet und sieht seinen Erbfeind auf jerner Insel einsam, ohne Krone und Macht, zu Grunde gehen. Das hat Dickens nicht miterlebt; er sieht nicht mehr die Flamme der Welt, den feurigen Schein von einem Ende Europas sich gegen das andere wälzen: sein Blick tappt in den Nebel Englands hinein. Der Jüngling findet keine Helden mehr, die Zeit der Heroen ist vorüber. Ein paar Menschen in England wollen es freilich nicht glauben; sie wollen mit Gewalt und Enthusiasmus die Sprechen der rollenden Zeit zurückreißen, der Welt den alten saujenden Schwung geben; aber England will Ruhe und sieht sie von sich. Sie flüchten der Romantik nach in ihre heimlichen Winkel, suchen aus armen Funken das Feuer wieder zu entfachen, aber das Schicksal läßt sich nicht zwingen. Shelley ertrinkt im Tyrhenischen Meer, Lord Byron verbrennt im Fieber zu Missolonghi: die Zeit will keine Abenteuer mehr. Aschfarbig ist die Welt. Behaglich verschmaust England die noch blutige Beute, der Bourgeois, der Kaufmann, der Malter ist König und räfelt sich am Thron wie auf einem Faulbett. England verdaut. Eine Kunst, die damals gefallen konnte, mußte digestiv sein, sie durfte nicht stören, nicht mit wilden Emotionen rütteln, nur streicheln und trauen, sie durfte nur sentimental sein und nicht tragisch. Man wollte nicht den Schauer, der die Brust wie ein Bliß spaltet, den Athem zerschneidet, das Blut einfrieren läßt (zu gut kannte man Das vom wirklichen Leben, als die Gazetten aus Frankreich und Rußland kamen); nur das Kruseln wollte man, das Schwurren und Spielen, das lagenhaft den farbigen Knäuel der Geschichten hin und her rollt. Kaminkunst wollten die Leute von damals, Bücher, die sich behaglich, während der Sturm an den Pfosten rüttelt, am Kamin lesen und die selbst so züngeln und krachen mit vielen kleinen ungefährlichen Flammen, eine Kunst, die das Herz wärmt wie Thee, nicht eine, die es freudig und lodernd herauschen will. So ängstlich sind die Sieger von vorgestern geworden (sie, die nur behalten möchten und bewahren, nichts mehr wagen und wandeln), daß sie Angst haben vor ihrem eigenen starken Gefühl. In den Büchern wie im Leben wünschen sie nur wohltemperirte Leidenschaften, keine Ekstasen, die aufstürmen, immer nur normale Gefühle, die sitzbar promeniren. Muth wird in England damals identisch mit Bescheidenheit, Keßheit mit Sittsamkeit und Sittlichkeit wiederum mit Pruderie, Rationalgefühl mit Loyalität, Liebe mit Ehe. Alle

Lebenswerthe werden blutarm. England ist zufrieden und will keinen Wandel. Eine Kunst, die eine so satte Nation anerkennen kann, muß darum selbst irgendwie zufrieden sein das Bestehende loben und nicht darüber hinaus wollen. Und dieser Wille zu einer behaglichen, freundlichen, einer digestiven Kunst findet sein Genie wie einst das elisabethanische England seinen Shakespeare. Dickens ist das Schöpfungs gewordene künstlerische Bedürfnis des damaligen England. Daß er im richtigen Augenblick kam, schuf seinen Ruhm; daß er von diesem Bedürfnis überwältigt wurde, ist seine Tragik. Seine Kunst ist genährt von der hypokritischen Moral, von der Behaglichkeit des fatten England: und stände nicht eine so außerordentliche dichterische Kraft hinter seinem Werke, käufte nicht sein glühendes, goldfunkelnder Humor hinweg über die innere Farblosigkeit der Gefühle, so hätte er nur Weich in jener englischen Welt, wäre uns indifferent wie die Tausende von Romanen, die jenseits des Armeekanaals von fingerfertigen Leuten produziert werden. Erst wenn man aus tiefer Seele die hypokritische Bornirtheit der viktorianischen Kultur haßt, kann man das Genie eines Menschen ermessen, der uns diese widerliche Welt der fatten Behäbigkeit als interessant und fast liebenswerth zu empfinden zwang, der die banalste Prosa des Lebens zu Poesie erlöste.

Dickens hat selbst nie gegen dieses England angelämpft. Aber in der Tiefe, unten im Unbewußten, war das Ringen des Künstlers in ihm mit dem Engländer. Er ist ursprünglich stark und sicher ausgeschritten, nach und nach aber in dem weichen, halb jähren, halb nachgiebigen Sand seiner Zeit müde geworden und immer öfter und öfter schließlich in die alten, breitgestapften Fußspuren der Tradition getreten. Dickens ist überwältigt worden von seiner Zeit; und ich muß bei seinem Schicksal immer an das Abenteuer Gullivers bei den Liliputanern denken. Während der Reise schläft, spannen ihn die Zwerge mit abertausend kleinen Fäden an den Erdboden an, halten den Erwachenden so fest und lassen ihn nicht früher frei, ehe er nicht kapitulirt und geschworen hat, die Gesetze des Landes nie zu verletzen. So hat die englische Tradition Dickens im Schlaf seiner Unberühmtheit eingesponnen und festgehalten: sie presste ihn mit den Erfolgen an die englische Scholle, sie rissen ihn hinein in den Ruhm und banden ihm damit die Hände. Er war nach einer langen trägen Kindheit Stenograph im Parlament geworden und hatte einmal versucht, kleine Skizzen zu schreiben, mehr eigentlich, um sein Einkommen zu vermehren, als aus impulsivem dichterischen Bedürfnis. Der erste Versuch gelang: die Zeitung verpflichtete ihn. Dann bat ihn ein Verleger um satirische Stoffen über einen Klub, die gewissermaßen den Text zu Karikaturen aus der englischen gentry bilden sollten. Dickens nahm an. Und es gelang, gelang über alle Erwartung. Die ersten Hefte des Pickwick-Klub waren ein Erfolg ohne Beispiel; nach zwei Monaten war Woz ein nationaler Autor. Der Ruhm schob ihn weiter; aus Pickwick wurde ein Roman. Es gelang wieder. Immer dichter spannen sich die kleinen Netze, die geheimen Fesseln des nationalen Ruhmes. Von einem Werk drängte ihn der Beifall zum anderen, drängte ihn immer mehr in die Windrichtung des zeitgenössischen Geschmacks hinein. Und diese hunderttausend Netze, aus Beifall, baren Erfolgen und stolzem Bewußtsein künstlerischen Wohlens auf das Verwirrendste gewoben, hielten ihn nun fest an der englischen Erde, bis er kapitulirte, innerlich gelöste, die ästhetischen und moralischen Gesetze seiner Heimath nie zu übertreten. Er blieb in der Gewalt der englischen Tradition, des bürgerlichen Geschmacks,

ein moderner Gulliver unter den Niliputanern. Seine wundervolle Phantasie, die wie ein Adler hätte hinschweben können über dieser engen Welt, verhaftete sich in den Fußfesseln der Erfolge. Eine tiefinnerliche Zufriedenheit belastet seinen künstlerischen Auftrieb. Dickens war zufrieden. Zufrieden mit der Welt, mit England, mit seinen Zeitgenossen; und sie waren zufrieden mit ihm. Beide wollten einander nicht anders, als sie waren. In ihm war nicht die gornige Liebe, die züchtigen will, aufrütteln, ansackeln und erheben, der Urwille des großen Künstlers, mit Gott zu rechten, seine Welt zu verwerfen und sie neu, nach seinem eigenen Dünken, zu erschaffen. Dickens war fromm, fürchtig; er hatte für alles Bestehende eine wohlwollende Bewunderung, ein ewig kindliches, spielfrohes Entzücken. Er war zufrieden. Er wollte nicht viel. Er war einmal ein ganz armer, vom Schicksal vergessener, von der Welt verschüchterter Knabe gewesen, dem erbärmliche Berufs die Jugend verzerret hatten. Damals hatte er die Sehnsucht nach bunter Farbe gehabt; aber Alle hatten ihn zurückgestoßen in eine lange und hartnäckig getragene Verschüchterung. Das brannte in ihm. Seine Kindheit war das eigentlich dichterisch-tragische Erlebnis; hier war der Same seines schöpferischen Wollens eingesenkt in das fruchtbare Erdreich von schweigsamem Schmerz; und seine tiefste seelische Absicht war, als ihm dann die Macht und Möglichkeit der Wirkung ins Weite wurde, diese Kindheit zu rächen. Er wollte mit seinen Romanen allen armen, verlassenem, vergessenen Kindern helfen, die, wie er einst, Ungerechtigkeit erlitten durch schlechte Lehrer, vernachlässigte Schulen, gleichgiltige Eltern, durch die lässige, lieblose, selbstsüchtige Art der meisten Menschen. Er wollte ihnen die paar farbigen Blüthen Kinderfreude retten, die in seiner eigenen Brust verwelkt waren ohne den Thau der Güte. Später hatte ihm das Leben dann Alles gewährt und er wußte es nicht mehr anzuklagen; aber die Kindheit rief in ihm um Rache. Und die einzige moralische Absicht, der innere Lebenswille seines Dichtens war, diesen Schwachen zu helfen: hier wollte er die zeitgenössische Lebensordnung verbessern.

Er verwarf sie nicht, er blumte sich nicht auf gegen die Normen des Staates, er droht nicht, redt nicht die zornige Faust gegen das ganze Weichlecht, gegen die Gesetzgeber, die Bürger, gegen die Verlogenheit aller Konventionen, sondern deutet nur hier und dort mit vorsichtigem Finger auf eine offene Wunde. Er wollte nicht umstürzen und neuschaffen, nur verbessern, wollte nur die Phänomene des sozialen Unrechtes, dort, wo ihr Dorn zu spiz und schmerzhaft ins Fleisch drang, abschleifen und mildern, doch nie die Wurzel, die innerste Ursache, ausgraben und zerstören. Als echter Engländer wagt er sich nicht an die Fundamente der Moral; sie sind dem Konservativen sakrosankt wie das gospel, das Evangelium. Nur Aenderung, Verbesserung will er, nie radikalen Umsturz; immer Einzelheiten, nie das Ganze. Und diese Zufriedenheit ist charakteristisch für Dickens. Er wollte nicht viel vom Leben: und so seine Helden. Ein Held bei Balzac ist gierig und herrsüchtig, er verbrennt vor ehrgeiziger Sehnsucht nach Macht. Nichts ist ihm genug, unerzättlich sind sie; Jeder ist ein Veltzeroberer, ein Umstürzler, ein Anarchist und ein Tyrann zugleich. Sie haben ein napoleonisches Temperament. Auch die Helden Dostojewskijs sind feurig und elastisch, ihr Wille verwirrt die Welt und greift in herrlicherer Ungenügsamkeit über das wirkliche Leben nach dem wahren Leben, sie wollen nicht Bürger und Menschen sein, sondern in Jedem von ihnen funkelt durch alle Demuth der gefährliche Stolz, ein Heiland zu werden. Ein Held

Balgacs will die Welt unterjochen, ein Held Dostojewskijs sie überwinden. Beide haben sie eine Anspannung über das Alltägliche hinaus, eine Pfeilrichtung gegen das Unendliche. Die Menschen bei Dickens sind bescheiden. Mein Gott: was wollen sie? Hundert Pfund im Jahr, eine nette Frau, ein Duzend Kinder, einen freundlich erdeckten Tisch für die guten Freunde, ihr Cottagehaus bei London mit einem Blick auf Grün von dem Fenster, einem kleinen Gärtchen und einer Handvoll Glück. Ihr Ideal ist ein speiserisches, ein kleinbürgerliches: damit muß man sich bei Dickens zurechtfinden. Alle seine Menschen wollen innerlich keinen Wandel der Weltordnung, wollen weder Reichthum noch Armuth, sondern dieses behagliche Mittelmaß, das als Lebensmaxime so weise für den Krämer und Kärtnex, so gefährlich für den Künstler ist. Die Ideale Dickens' haben abgedröhrt von ihrer armen Umwelt. Hinter dem Werk steht als der Schöpfer, der Wändiger des Chaos, nicht ein zorniger Gott, gigantisch und übermenschlich, sondern ein zufriedener Betrachter, ein loyaler Bürger. Das Bürgerliche ist die Atmosphäre aller Romane von Dickens.

Seine große und unvergeßliche That war darum eigentlich nur: die Romantik der Bourgeoisie zu entbeden, die Poesie des Projaischen. Er hat als Erster den Alltag der unpoetischsten aller Nationen ins Dichteriſche umgebogen. Er hat Sonne durch dieses stumpfe Grau leuchten lassen, und wer in England einmal gesehen hat, wie strahlend der Goldglanz ist, den dort die erstarrte Sonne aus dem trüben Aduel des Nebels spinnet, Der weiß, wie sehr ein Dichter seine Nation beseligern mußte, der ihr künstlerisch diese Sekunde der Erlebung aus dem bleiernem Hindämmern gegeben hat. Dickens ist dieser goldene Reif um den englischen Alltag, der Heiligenschein der schlichten Dinge und simplen Menschen, die Jodel England's. Er hat seine Helden, seine Schicksale in den engen Straßen der Vorstädte gesucht, an denen die anderen Dichter achtlos vorbeigingen. Die suchten ihre Helden unter den Krokodilern der aristokratischen Salons, auf den Wegen in den Zauberwald der fairy tales, sie forschten nach dem Entlegenen, Ungewöhnlichen und Außerordentlichen. Ihnen war der Bürger die Substanz gewordene irdische Schwerkraft und sie wollten nur feurige, kostbare, in Ekstasen aufstrebende Seelen, den lyrischen, den heroischen Menschen. Dickens schämte sich nicht, den ganz einfachen Tagewesker zum Helden zu machen. Er war ein self-made-man; er kam von unten und bewahrte diesem Milieu eine rührende Pietät. Er hatte einen ganz merkwürdigen Enthusiasmus für das Banale, eine Begeisterung für ganz werthlose altväterische Dinge, für den Kleinkram des Lebens. Seine Bücher sind selbst so ein curiosity shop voll mit Gerlimpel, das Jeder für werthlos gehalten hätte, ein Durcheinander von Seltsamkeiten und schnurrigen Nichtigkeiten, die Jahrzehnte lang vergeblich auf den Vießhaber gewartet hatten. Aber er nahm diese alten werthlosen, verstaubten Dinge, puhte sie blank, sägte sie zusammen und stellte sie in die Sonne seiner Heiterkeit. Und da sangen sie plötzlich zu funkeln an; mit einem unerhörten Glanz. So nahm er die vielen verachteten Gefühle aus der Brust einfacher Menschen, horchte sie ab, sägte ihr Räderwerk zusammen, bis sie wieder lebendig tickten. Pöthlich singen sie an, wie kleine Spieluhren zu surren, zu schnurren und dann zu singen, eine leise altväterische Melodie, die lieblicher war als die schwermüthigen Bassaden der Ritter aus Legendenland und die Kanzenen der Lady vom See. Die ganze bürgerliche Welt hat Dickens so aus dem Aschenhaufen der Vergessenheit aufgeböhrt und wieder blank zusammengesügt: in seinem Werk erst wurde sie wieder

eine lebendige Welt. Ihre Thorheiten und Beschränktheiten hat er durch Nachsicht begreiflich, ihre Schönheiten durch Liebe sinnfällig gemacht, ihren Aberglauben verwandelt in eine neue und sehr dichterische Mythologie. Das Hirzen des Heimchens am Herd ist Musik geworden in seiner Novelle, die Silbesternglocken sprechen mit menschlichen Jungen, der Zauber der Weihnacht versöhnt Dichtung dem religiösen Gefühl. Aus den kleinen Festen hat er einen tieferen Sinn geholt; er hat allen diesen schlichten Leuten die Poesie ihres täglichen Lebens entdecken geholfen, ihnen noch lieber gemacht, was ihnen schon das Liebste war; ihr „homo“, das enge Zimmer, wo der Kamin mit rothen Flammen prasselt und das dürre Holz zerknackt, wo der Thee am Tisch surrt und singt, wo die wunschlosen Existenzen sich absperrten von den glerigen Stürmen, den wilden Bewegungen der Welt. Die Poesie des Alltäglichen wollte er Alle lehren, die in den Alltag gebannt waren. Tausenden und Millionen hat er gezeigt, wo das Ewige in ihr armes Leben hinabreichte, wo der Funke der stillen Freude verschüttet unter der Asche des Alltags lag, und hat sie gelehrt, ihn aufzuklären zu lassen zu heller behaglicher Gluth. Helfen wollte er den Armen und den Kindern. Was über diesen Mittelstand des Lebens, materiell oder geistig, hinausging, war ihm antipathisch; er liebte nur das Gewöhnliche, das Durchschnittliche von ganzem Herzen. Den Reichen und den Aristokraten, den Begünstigten des Lebens war er gram. Die sind fast immer Schurken und Anrufer in seinen Büchern, selten Portraits, fast immer Kavifaturen. Er mochte sie nicht. Nur von den kleinen Leuten hatte er Gutes erfahren: nur ihnen wollte er darum die Gabe erwidern. Seine Dichtung ist eminent demokratisch (nicht sozialistisch; dazu fehlt ihm der Sinn für das Radikale); Liebe und Mitleid allein geben ihr patriotisches Feuer. In der bürgerlichen Welt, in der mittleren Sphäre zwischen Armenhaus und Rente, ist er am Liebsten geblieben; nur bei diesen schlichten Menschen hat er sich wohlgeföhlt. Er malt ihre Stuben mit Behaglichkeit und Breite aus, als wolle er selbst darin wohnen, webt ihnen bunte und immer mit sonnigem Feuer überflogene Schicksale, träumt ihre bescheidenen Träume, er ist ihr Anwalt, ihr Prediger, ihr Liebling, die helle, ewig warme Sonne ihrer schlichten, graudünnen Welt.

Aber wie reich ist sie durch ihn geworden, diese bescheidene Wirklichkeit der kleinen Existenzen! Das ganze bürgerliche Beisammensein mit seinem Hausrath, dem Kanterbunter der Berufe, dem unübersehbaren Gemisch der Geschlechter ist noch einmal Kosmos geworden, ein All mit Sternen und Göttern, in seinen Büchern. Aus dem flachen, stagnirenden, kaum wellenden Dasein der kleinen Existenzen hat hier ein scharfer Blick Schätze erpöhlt und sie mit dem feinmaschigsten Netz ans Licht gehoben. Aus dem Gemüth hat er den Menschen gefangen; wie viele Menschen! Hunderte von Gestalten; genug, eine kleine Stadt zu bevölkern. Unbergeflüchte sind unter ihnen, Gestalten, die ewig sind in der Literatur und schon mit ihrer Existenz hinausreichen in den wirklichen Sprachbegriff des Volkes: Pickwick und Sam Weller, Bechniff und Befsey Trotwood, sie Alle, deren Namen in uns lächelnde Erinnerung zauberisch entsagen. Wie reich sind diese Romane! Die Episoden des David Copperfield genügten für sich allein, das dichterische Lebenswerk eines Anderen mit Thatlichkeiten zu versorgen; Didens' Bücher sind eben wirkliche Romane im Sinn der Fülle und unablässigen Bewegtheit, nicht, wie unsere deutschen, fast alle nur ins Breite gezerrte psychologische Romane. Es giebt keine toten Punkte

in ihnen, keine leeren, sandigen Strecken, sie haben Ebbe und Fluth von Geschehnissen; und wieflüch: wie ein Meer sind sie unergründlich und unübersehbar. Raum kann man das heitere und wilde Durcheinander der winnelnden Menschen übersehen; sie drängen heraus an die Bühne des Herzens, stoßen Einer wieder den Anderen hinab, wirbeln vorbei. Wie Wogenkämme tauchen sie auf aus der Fluth der Riesenhäute, stürzen wieder in den Gischt der Ereignisse; aber sie tauchen neu auf, steigen und fallen, umschlingen einander oder stoßen sich ab; aber diese Bewegungen sind keine zufälligen; hinter der ergöhlischen Wirren waltet eine Ordnung, die Fäden flechten sich immer wieder zusammen in einen farbigen Teppich. Keine der Gestalten, die nur spazirgängerisch vorbeizukreisen scheinen, geht verloren; alle ergängen, befördern, befeinden einander, häufen Licht oder Schatten. Krause, heitere, ernste Verwickelungen treiben in sagenhaftem Spiel den Knauel der Handlung hin und her, alle Möglichkeiten des Geschehens klingen in rascher Stala auf und nieder, Alles ist gemengt, Jubel, Schauer und Uebermuth, bald sunfelt die Thräne der Nührung, bald die der losen Hriterkeit. Gewölk zieht auf, zerreiht, thürmt sich aufs Neue, aber am Schluß strahlt die vom Gewitter reine Luft in wundervoller Sonne. Manche dieser Romane sind eine Flaa von tausend Einzelkämpfen, die Flaa einer entgötterten irdischen Welt, manche nur eine friedfertige bescheidene Jbylle; aber alle Romane, die vortreflichen wie die unlesbaren, haben dies Merkmal einer verschwenderischen Vielfalt. Und alle haben sie, selbst die wildesten und melancholischsten, in den Fels der tragischen Landschaft kleine Lieblichkeiten wie Blumen eingesprengt. Ueberall blühen diese unvergeßlichen Anmuthigkeiten: wie kleine Weichen, bescheiden und verächt, warten sie im weitgespannten Wiesenplan seiner Bücher. Ueberall sprudelt die klare Quelle sorgloser Hiterkeit klingend von dem dunklen Gestein der schroffen Geschehnisse nieder. Es giebt Kapitel bei Dickens, die man nur Landschaften in ihrer Wirkung vergleichen kann, so rein sind sie, so göttlich unberührt von irdischen Trieben, so sonnig blühend in ihrer heiteren, milden Menschlichkeit. Um ihretwillen schon mühte man Dickens lieben: denn so verschwenderisch sind diese kleinen Künste verstreut in seinem Werk, daß ihre Fülle zur Größe wird. Wer könnte allein seine Menschen aufzählen, alle diese krausen, jovialen, gutmüthigen, leicht lächerlichen und immer so amüsanten Menschen? Sie sind aufgefangen mit all ihren Schuulen und individuellen Eigenthümlichkeiten, eingekapselt in die seltsamsten Berufe, verwickelt in die ergöhllichsten Abenteuer. Und so viele sie auch sind: keiner ist dem anderen ähnlich; sie sind minutös, bis ins kleinste Detail, persönlich herausgearbeitet nichts ist Guß und Schema an ihnen, Alles Sinnlichkeit und Lebendigkeit, sie alle sind nicht erfonnen, sondern gesehen. Gesehen von dem ganz unvergleichlichen Blick dieses Dichters.

Dieser Blick ist von einer Präzision sondergleichen, ein wunderbares, unbeirrbares Instrument. Dickens war ein visuelles Genie. Man mag jedes Bildniß von ihm, das der Jugend und das (bessere) der Mannesjahre, betrachten: es ist beherrscht von diesem merkwürdigen Auge. Es ist nicht das Auge des Dichters, in schönem Wahnsinn rollend oder elegisch umdämmert, nicht weich und nachgiebig oder feurig-visionär. Es ist ein englisches Auge, kalt, grau, unbiegsam wie Stahl. Und stählern war es auch wie ein Tresor, in dem Alles unverbrennbar, unver-

hierbar, gewissermaßen luftdicht abgeschlossen ruhte, was ihm irgendetmal, gestern oder vor diesen Jahren, von der Außenwelt eingezählt worden war, das Erhabenste wie das Gleichgiltigste, irgendetwas farbiges Schild über einem Strahladen in London, das der Fünfjährige vor unendlicher Zeit gesehen, oder ein Baum mit seinen aufspringenden Blüten gerade drüben vor dem Fenster. Nichts ging diesem Auge verloren, es war stärker als die Zeit; sparsam reichte es Eindruck an Eindruck im Speicher des Gedächtnisses, bis der Dichter ihn zurückforderte. Nichts rann in Vergessenheit, wurde bloß oder fahl, Alles lag und wartete, blieb voll Duft und Saft, farbig und klar, nichts farb ab oder welkte. Unvergleichlich ist bei Dickens das Gedächtniß des Auges. Mit seiner stählernen Schneide zertheilt er den Rebel der Kindheit: in „David Copperfield“, dieser verkappten Autobiographie, sind Erinnerungen des zweijährigen Kindes an die Mutter und das Dienstmädchen mit Messerschärfe wie Silhouetten vom Hintergrund des Unberuhten losgeschnitten. Es giebt keine vagen Konturen bei Dickens; er giebt nicht vielbenigte Möglichkeiten der Vision, sondern zwingt zur Deutlichkeit. Seine darstellende Kraft läßt der Phantasie des Lesers keinen freien Willen, er vergewaltigt sie (weßhalb er auch der ideale Dichter einer phantasielosen Nation wurde). Stellt zwanzig Zeichner vor seine Bücher und verlangt die Bilder Copperfields und Pickwick: die Blätter werden einander ähnlich sehen, werden in unerklärlicher Ähnlichkeit den feinsten Herrn mit der weißen Weste und den freundlichen Augen hinter den Brillengläsern oder den hübschen blonden, englischen Knaben auf der Postkutsche nach Dartmouth darstellen. Dickens schildert so scharf, daß man seinem hypnotisirenden Blick folgen muß; er hatte nicht den magischen Blick Balzac's, der die Menschen der feurigen Wolke ihrer Leidenschaften sich erst chaotisch formend entwingen läßt, sondern einen ganz irdischen Blick, einen Seemanns-, einen Jägerblick, einen Falkenblick für die kleinen Menschlichkeiten. Aber Kleinigkeiten, sagte er einmal, sind es, die den Sinn des Lebens ausmachen. Sein Blick hascht nach kleinen Werkzeichen, er sieht den Fleck auf dem Kleid, die kleinen hilflosen Wesen der Verlegenheit, er saht die Strähne rothen Haars, die unter einer dunklen Perücke hervorlugt, wenn ihr Eigner in Zorn geräth. Er spürt die Nuancen, tastet die Bewegung jedes einzelnen Fingers bei einem Händedruck ab, die Abschattung in einem Lächeln. Er war Jahre vor seiner literarischen Zeit Stenograph im Parlament gewesen und hatte sich dort geübt, das Ausführliche ins Summarische zu drängen, mit einem Strich ein Wort, mit kurzem Schandekl einen Satz darzustellen. Und so hat er später dichterisch eine Art Kurzschrift des Wirklichen geübt, das keine Zeichen hingestellt statt der Beschreibung, eine Essenz der Beobachtung aus den bunten Thatsächlichkeiten destillirt. Für diese keine Neugierlichkeiten hatte er eine unheimliche Scharfsichtigkeit; sein Blick über sah nichts, sagte, wie ein guter Verschluss am photographischen Apparat, das Hundertstel einer Sekunde in einer Bewegung, einer Geste. Nichts entging ihm. Und diese Scharfsichtigkeit wurde noch gesteigert durch eine ganz merkwürdige Brechung des Blickes, die den Gegenstand nicht wie ein Spiegel in seiner natürlichen Proportion wiedergab, sondern wie ein Hohlspiegel ins Charakteristische übertrieb. Dickens unterstreicht immer die Werkzeichen seiner Menschen, er biegt sie aus dem Objektiven hinüber ins Geistesgebiet, ins Karikaturistische. Er macht sie intensiver, erhebt sie zum Symbol. Der wohlbeleibte Pickwick wird auch seelisch zur Rundlichkeit, der dünne Jingle zur Dürre, der Böse zum Satanas, der Gute

die leidhaftige Vollendung. Dickens übertreibt wie jeder große Künstler, aber nicht ins Grandiose, sondern ins Humoristische. Die ganze, so unfählich ergötliche Wirkung seiner Darstellung entweicht nicht so sehr seiner Laune, nicht seinem Uebermuth, sondern sie faßt schon in dieser merkwürdigen Winkelfestung des Auges, das mit seiner Ueberschärfe alle Erscheinungen irgendwie ins Wunderliche und Karikaturistische übertrieben auf das Leben zurückspiegelt.

Thatsächlich; in dieser eigentümlichen Optik (und nicht in seiner ein Wenig zu bürgerlichen Seele) steht Dickens' Genie. Dickens war eigentlich nie Psychologe, nie Einer, der magisch die Seele des Menschen erfährt, aus ihrem hellen oder dunklen Samen in geheimnißvollem Wachstum sich die Dinge in ihren Farben und Formen entfalten ließ. Seine Psychologie beginnt beim Sichtbaren; er charakterisirt durch äußerlichkeiten, allerdings durch jene lezten und feinsten, die eben nur einem dichterisch scharfen Auge sichtbar sind. Wie die englischen Philosophen, beginnt er nicht mit Voraussetzungen, sondern mit Merkmalen. Die unscheinbarsten, ganz materiellen Ausprägungen des Seelischen fängt er ein und macht an ihnen durch seine merkwürdig karikaturistische Optik den ganzen Charakter augensäßig. Aus Merkmalen läßt er die Spiegel erkennen. Dem Schullehrer Treacle giebt er eine leise Stimme, die mühsam das Wort gewinnt. Und schon ahnt man das Grauen der Kinder vor diesem Menschen, dem die Anstrengung des Sprechens die Hornader über die Stirn schwellen läßt. Sein Uriaah Heep hat immer kalte, feuchte Hände: schon ahmet die Gestalt Mißbehagen, schlangenhafte Widersigkeiten. Kleinigkeiten sind, äußerlichkeiten; aber immer solche, die auf das Seelische wirken. Manchmal ist es eigentlich nur eine lebendige Schruße, die er darstellt; eine Schruße, die mit einem Menschen umwickelt ist und ihn wie eine Puppe mechanisch bewegt. Manchmal wieder charakterisirt er den Menschen durch seine Begleiter (was wäre Pickwick ohne Sam Weller, Dora ohne Jip, Barnaby ohne den Raben, Kit ohne das Pony?) und zeichnet die Eigentümlichkeit der Figur gar nicht an dem Robeß selbst, sondern am grössten Schatten. Seine Charaktere sind eigentlich immer nur eine Summe von Merkmalen, aber von so scharfgeschnittenen, daß sie reiflos in einander passen und ein Bild vortrefflich in Mosaik zusammensetzen. Und darum wirken sie eigentlich immer nur äußerlich, sinnfällig, sie erzeugen eine intensive Erinnerung des Auges, eine nur vage des Gefühles. Rufen wir in uns eine Figur Balzacs oder Dostojewskijs beim Namen auf, den Père Goriot oder Raszkolnikow, so antwortet ein Gefühl, die Erinnerung an eine Hingebung, eine Verzweiflung, ein Chaos der Leidenschaft. Sagen wir uns Pickwick, so taucht ein Bild auf, ein jovialer Herr mit reichlichem Embonpoint und goldenen Knöpfen auf der Weste. Hier spüren wir es: an die Figuren Dickens' denkt man wie an gemalte Bilder, an die Dostojewskijs und Balzacs wie an Musik. Denn Diese schaffen intuitiv, Dickens nur reproduktiv. Jene mit dem geistigen, Dickens mit dem körperlichen Auge. Er faßt die Seele nicht dort, wo sie geisthaft, nur von dem siebenfach glühenden Licht der visionären Beschwörung bezwungen, aus der Nacht des Unbewußten steigt, er lauert dem unkörperlichen Fluidum auf, dort, wo es einen Niederschlag im Wirklichen hat, er hascht die tausend Wirkungen des Seelischen auf das Körperliche; aber dort überseht er keine. Seine Phantasie ist eigentlich nur Blick und reicht darum nur aus für die Gefühle und Gestalten der mittleren Sphäre, die im Irdischen wohnen; seine Menschen sind nur plastisch in den ge-

müßigten Temperaturen der normalen Gefühle; in den Hitzegraden der Leidenschaft zerschmelzen sie wie Wachsbilder in Sentimentalität oder sie erstarren im Haß und werden brüchig. Didens gelingen nur geradlinige Naturen, nicht jene ungleich interessanteren, in denen die hundertfachen Uebergänge vom Guten zum Bösen, vom Gott zum Thier fließend sind. Seine Menschen sind immer einseitig, entweder vortrefflich als Helden oder niederträchtig als Schurken, sie sind prädestinirte Naturen, mit einem Heiligenschein oder dem Brandmal über der Stirn. Zwischen good und wicked, zwischen dem Gefühlvollen und dem Gefühllosen pendelt seine Welt. Darüber hinaus, in die Welt der geheimnißvollen Zusammenhänge, der mythischen Verkettungen, weiß seine Methode keinen Pfad. Das Grandiose läßt sich nicht greifen, das Heroische nicht erlernen. Es ist der Ruhm und die Tragik dieses Dichters, immer in einer Mitte geblieben zu sein zwischen Genie und Tradition, dem Unerhörten und dem Banalen: in den geregelten Bahnen der irdischen Welt, im Lieblichen und im Ergreifenden, im Behaglichen und Bürgerlichen.

Über dieser Ruhm genügte ihm nicht: der Jbylister sehnte sich nach Tragik. Immer wieder hat er zur Tragoedie emporgestrebt; und immer kam er nur zum Melodram. Hier war seine Grenze. Diese Versuche sind unerfreulich: müden in England die „Geschichte der beiden Städte“, „Bleak House“ für hohe Schöpfungen gelten: für unser Gefühl sind sie verloren, weil ihre große Weisheit eine erzwungene ist. Die Anstrengung zum Tragischen ist in ihnen wirklich bewundernswert; in diesen Romanen thürmt Didens Konspirationen, wölbt große Katastrophen wie Felsblöcke über den Häuptern seiner Helden, er beschwört den Schauer der Regennächte, den Volksaufruhr und die Revolutionen, entfesselt den ganzen Apparat des Grauens und Entsetzens. Aber der erhabene Schauer stellt sich nie ein, es wird nur ein Grauseln, der rein körperliche Reflex des Entsetzens und nicht der Schauer der Seele. Die tiefen Erschütterungen, die gewitterhaften Wirkungen, die vor Angst das Herz sehnsüchtig stöhnen lassen nach der Entladung im Bliß, brechen nie mehr aus seinen Büchern. Didens thürmt Gefahr über Gefahren, aber man fürchtet sie nicht. Bei Dostojewskij starren manchmal plötzlich Abgründe, man jappt nach Luft, wie man dieses Dunkel, diesen namenlosen Abgrund in der eigenen Brust aufgerissen fühlt; man fühlt den Boden unter den Füßen schwinden, spürt einen jähen Schwindel, einen feurigen, aber süßen Schwindel, möchte gern nieder, niederstürzen: und schauert doch zugleich vor diesem Gefühl, wo Lust und Schmerz zu so ungeheuren Hitzegraden weißgeglüht sind, daß man sie von einander nicht scheiden kann. Auch bei Didens sind solche Abgründe. Er reißt sie auf, fällt sie mit Schwärze, zeigt ihre ganze Gefahr; aber man schauert nicht, man hat nicht den süßen Schwindel des geistigen Niederstürzens, der vielleicht der höchste Reiz künstlerischen Genießens ist. Man fühlt sich bei ihm immer irgendwie sicher, als hielt man ein Geländer; denn man weiß: er läßt Einen nicht niederstürzen; man weiß: der Held wird nicht untergehen; die beiden Engel, die mit weißen Flügeln durch die Welt dieses englischen Dichters schweben, Mitleid oder Gerechtigkeit, werden ihn schon unbeschädigt über alle Schrübe und Abgründe tragen. Didens fehlt die Brutalität, der Muth zur wirklichen Tragik. Er ist nicht heroisch, sondern sentimental. Tragik ist Wille zum Troß, Sentimentalität Sehnsucht nach der Thräne. In der thränenlosen, wortlosen, lezten Gewalt des verzweifeltsten Schmerzes ist Didens nie gelangt: sanfte Rührung (etwa der Tod Doras im Copperfield), ist

das äußerste ernste Gefühl, das er vollendet darzustellen vermag. Holt er zum wirklichen wuchtigen Schwung aus, so fällt ihm immer das Mitleid in den Arm. Immer glättet das (oft ranzige) Oel des Mitleids den herausgeschworenen Sturm der Elemente; die sentimentale Tradition des englischen Romans überwindet den Willen zum Gewaltigen. Denn in England soll das Geschehen eines Romans eigentlich nur die Illustration der lambdäufigen moralischen Maximen sein; durch die Melodie des Schicksals weckelt immer als Unterton: „Ueb' immer Treu und Redlichkeit!“ Das Finale muß eine Apokalypse sein, ein Weltgericht; die Guten steigen nach oben, die Bösen werden bestraft. Auch Dickens hat leider diese Gerechtigkeit in seine Romane übernommen; seine Schurken ertrinken, ermorden einander, die Hochmüthigen und Reichen machen Bankerot und die Helden sitzen warm in der Wolle. Diese echt englische Hypertrophie des moralischen Sinnes hat alle Ansätze zur tragischen Kunst unterbunden. Denn die Weltanschauung dieser Werke, der eingebaute Kreislauf, der ihre Stabilität aufrechterhält, ist nicht die Gerechtigkeit des freien Künstlers mehr, sondern die eines anglikanischen Bürgers. Dickens censirt die Gefühle, statt sie frei wirken zu lassen; er gestattet nicht, wie Balzac, ihr elementares Ueberschäumen, sondern lenkt sie durch Dämme und Weuben in Kanäle, wo sie die Mühlen der bürgerlichen Moral drehen. Der Prediger, der Reverend, der common-sense-Philosoph, der Schulmeister: Alle sitzen sie unsichtbar mit ihm in der Werkstatt des Künstlers und mengen sich ein; sie verleiten ihn, den ernstesten Roman, statt eines demüthigen Nachbildes der freien Wirklichkeiten, ein Vorbild und eine Warnung für junge Leute sein zu lassen. Freilich, belohnt ward die gute Befinnung: als Dickens starb, wußte der Bischof von Winchester an seinem Werk zu rühmen, man könne es beruhigt jedem Kind in die Hände geben; aber gerade Dies, daß es das Leben nicht in seinen Wirklichkeiten zeigt, sondern so, wie man es Kindern darstellen will, schwächt seine überzeugende Kraft. Für uns frogt und proßt es zu sehr mit Sittlichkeit. Um Feld bei Dickens zu werden, muß man ein Tugendausbund sein, ein puritanisches Ideal. Bei Fielding und Smollet, die ja doch auch Engländer waren, allerdings Kinder eines sinnesfreudigeren Jahrhunderts, schadet es dem Helden absolut nicht, wenn er einmal bei einem Kaufhandel seinem Gegenüber die Nase eintreibt oder wenn er trotz aller hitzigen Liebe zu seiner adeligen Dame einmal mit ihrer Josee im Bett schläft. Bei Dickens erlauben sich nicht einmal die Wüstlinge solche Abscheulichkeiten. Selbst seine ausschweifenden Menschen sind entsetzlich harmlos, ihre Vergnügungen noch immer so, daß sie eine ältliche spinster ohne Erröthen verfolgen kann. Da ist Dick Swiveller, der Libertin. Wo steckt denn eigentlich seine Libertinage? Mein Gott: er trinkt vier Glas Ale statt zweier, zählt seine Rechnungen unregelmäßig, dummet ein Wenig. Das ist Alles. Und zum Schluß macht er im rechten Augenblick eine Erbschaft (eine bescheidene natürlich) und heirathet höchst anständig das Fräulein, das ihm auf die Bahn der Tugend half. Wahrhaft unmoralisch sind bei Dickens nicht einmal die Schurken; selbst sie haben, trotz allen bösen Instinkten, blaßes Blut. Diese englische Lüge der Unsinnlichkeit sitzt als Brand in seinem Werk; die schieläugige Hypokrisie, die übersteht, was sie nicht sehen will, wendet Dickens den spärlichen Blick von den Wirklichkeiten. Wie ein Vampyr saugt diese Verlogenheit der englischen Moral seinen Wächtern das Blut aus den so strotzenden Adern, zerföhrt als Knochenfraß ihren stolzen aufrechten Gang. Das England der Königin Victoria

hat Dickens verhindert, den großen tragischen Roman zu schreiben, der seine innerste Sehnsucht war. Und es hätte ihn ganz niedergezogen in seine eigene satte Mediokrität, hätte ihn ganz mit den klemmenden Armen der Beliebtheit zum Anwalt ihrer sexuellen Verlogenheit gemacht, wäre dem Künstler nicht eine Welt frei gewesen, in die seine schöpferische Sehnsucht hätte flüchten können, hätte er nicht jene silberne Schwinge beissen, die ihn stolz über die dumpfen Bezirke dieser Zweckmäßigkeiten hob: seinen seligen und fast unirdischen Humor.

Diese eine selige, halbironisch freie Welt, in die der Rebel Englands nicht niederhängt, ist das Land der Kindheit. Die englische Wäge verschneidet die Sinnlichkeit in den Menschen und zwingt den Erwachsenen in ihre Gewalt; die Kinder aber leben noch paradiesisch unbedrückt ihr Fühlen aus, sie sind ja noch nicht Engländer, sondern nur kleine, helle Menschenblütchen, in ihre bunte Welt schattiert noch nicht der englische Nebelrauch der Hypokrisie. Und hier, wo Dickens frei, unbehindert von seinem englischen Bourgeoisgewissen, schalten durfte, hat er Unsterbliches geleistet. Die Jahre der Kindheit in seinen Romanen sind einzig schön; nie werden, glaube ich, in der Weltliteratur diese Gestalten vergehen, diese heiteren und ersten Episoden der Frühzeit. Wer wird je die Odyssee der kleinen Nell vergessen können, wie sie mit ihrem greisen Großvater aus dem Rauch und Dünst der großen Städte hinauszieht ins erwachende Grün der Felder, harmlos und sanft, dies engelhasie Lächeln selig über alle Fährlichkeiten und Gefahren hinretend bis ins Verschwinden? Das ist während in einem Sinn, der über alle Sentimentalität hinauszureicht zum echtesten, lebendigsten Menschengefühl. Da ist Traddles, der fette Junge, in seinen geblähten Pumphosen, der den Schmerz über die erhaltenen Prügel im Zeichnen von Skeletten vergißt, Kit, der Treuste der Treuen, der kleine Ridelby und dann dieser Eine, der immer wiederkehret, dieser häßliche, „sehr kleine und nicht eben zu freundlich behandelte Junge“, der Charles Dickens selbst ist. Dieser Dichter hat seine eigene Kinderlust, sein eigenes Kinderleid wie kein zweiter unsterblich gemacht. Immer und immer wieder hat er von diesem gedemüthigten, verlassenem, verschredten, träumerischen Knaben erzählt, den die Eltern verwaissen ließen; und hier ist sein Pathos wirklich thränennah geworden, seine sonore Stimme voll und tönend wie Blodentklang. Unvergesslich ist dieser Kinderreigen in Dickens' Romanen. Hier durchdringt sich Lachen und Weinen, Erhabenes und Hässliches zu einem einzigen Regenbogenglanz, das Sentimentale und das Sublime, das Tragische und das Komische, Wahrheit und Dichtung verschmelzen sich in ein Neues und noch nie Gewesenes. Hier überwindet er das Englische, das Irdische; hier ist Dickens ohne Einschränkung groß und unvergleichlich. Wollte man ihm ein Denkmal setzen, so müßte manorn dieser Kinderreigen seine eiserne Gestalt umzingeln als den Beschützer, den Vater und Bruder. Denn sie hat er wahrhaft als die reinste Form menschlichen Wesens geliebt. Wollte er Menschen sympathisch machen, so ließ er sie kindlich sein. Um der Kinder willen hat er Die sogar geliebt, die schon nicht mehr kindlich, sondern kindisch waren, die Schwachsinnigen und geistig Gestörten. In allen seinen Romanen ist einer dieser äbsten Irren, deren arme verlorene Sinne weit oben wie weiße Vögel wandern außer der Welt der Sorgen und Klagen, denen das Leben nicht ein Problem, eine Mühe und

Aufgabe ist, sondern nur ein seliges, ganz unverständliches, aber schönes Spiel. Es ist rührend, zu sehen, wie er diese Menschen schildert. Er faßt sie sorgsam an wie Kranke, legt viel Wärme um ihr Haupt wie einen Heiligenschein. Selige sind sie ihm, weil sie ewig im Paradies der Kindheit geblieben sind. Denn die Kindheit ist das Paradies in Dickens' Werken. Wenn ich einen Roman von Dickens lese, habe ich immer eine wehmüthige Angst, sobald die Kinder heranwachsen; denn ich weiß: nun geht das Süßeste, das Unwiederbringliche verloren, nun mischt sich bald das Poetische mit dem Konventionellen, die reine Wahrheit mit der englischen Lüge. Und er selbst scheint dieses Gefühl im Innersten zu theilen. Denn nur ungern giebt er seine Lieblinghelden an das Leben. Er begleitet sie bis ins Alter hinein, wo sie banal werden, Krämer und Krämer des Lebens, er nimmt Abschied von ihnen, wenn er sie emporgesührt hat bis an die Kirchenthür der Ehe, durch alle Höhen in den Spiegelglatten Hafen der bequemen Existenz. Und das eine Kind, das ihm das Liebste war in der bunten Reihe, die keine Reife, in der er die Erinnerung an eine ihm sehr theure Frühverstorbene verewigt hatte, sie ließ er gar nicht in die rauhe Welt der Enttäuschungen, die Welt der Lüge. Sie ließ er für immer im Paradies der Kindheit, schloß ihr vorzeitig die blauen sanften Augen, ließ sie ahnungslos übergleiten von der Helle der Kindheit in die Dunkelheit des Todes. Sie war ihm zu lieb für die wirkliche Welt.

Denn diese Welt ist bei Dickens, ich sagte es ja schon, eine bürgerlich beschreibene, ein müdes, fattes England, ein enger Querschnitt der ungeheuren Möglichkeiten des Lebens. Eine solche arme Welt konnte nur reich werden durch ein großes Gefühl. Balzac hat den Bourgeois gewaltig gemacht durch seinen Haß, Dostojewskij durch seine Heilandliebe. Und auch Dickens, der Künstler, erlöst diese Menschen von ihrer lastenden Erdschwere: durch seinen Humor. Er betrachtet seine Kleinbürgerliche Welt nicht mit objektiver Wichtigkeit, er stimmt nicht jenen Hymnus der braven Leute, der alleinseligmachenden Tüchtigkeit und Nüchternheit an, der jetzt die meisten unserer deutschen Heimathskunstromane so widerlich macht. Sondern er zwinkert seinen Leuten gutmüthig und doch lustig zu, er macht sie, wie Gottfried Keller und Wilhelm Haase, ein ganz klein Wenig lächerlich in ihren liliputanischen Sorgen. Aber lächerlich in einem freundlichen, gutmüthigen Sinn, so daß man sie für alle Schnurren und Scurrilitäten nur noch lieber hat. Wie ein Sonnenblick liegt der Humor über seinen Bäckern, macht ihre bescheidene Landschaft plötzlich heiter und unendlich lieblich, voll von tausend entzückenden Wundern; an dieser guten, wärmenden Flamme wird Alles lebendiger und wahrscheinlicher, selbst die falschen Thränen glimmern wie Diamanten, die kleinen Leidenschaften flammen wie wirklicher Brand. Der Humor hebt sein Werk über die Zeit hinaus in alle Zeiten. Er erlöst es von der Langeweile alles Englischen. Dickens überwindet die Lüge durch sein Lächeln. Wie Ariel schwebt dieser Humor geisternd durch die Luft seiner Bäder, fällt sie an mit heimlicher Ruck, reißt sie in einen Tanzwirbel, eine große Freudigkeit des Lebens. Abgegenwärtig ist er. Selbst aus dem Schacht der finsternen Verwirrungen funkelt er auf wie ein Bergmannslicht; er löst die überflüssigen Spannungen, er mildert das allzu Sentimentale durch den Unterton der Ironie, das Uebertriebene durch seinen Schatten, das Broteske, er ist das Versöhnende, das Ausgleichende, das Unvergängliche in seinem Werk. Er ist (wie Alles bei Dickens) natürlich englisch, ein echt englischer Humor. Auch ihm fehlt

es an Sinnlichkeit, er vergißt sich nicht, betrinkt sich nicht an seiner eigenen Laune und wird ausschweifend. Er bleibt in seinem Ueberschwang noch gemessen, gröhlt nicht und rülpsft auch nicht wie Nabelais, überpurzelt sich nicht wie bei Cervantes vor tollem Entzücken oder springt kopfüber ins Unmögliche wie der amerikanische. Er bleibt immer aufrecht und kühl. Dickens lächelt, wie alle Engländer, nur mit dem Mund, nicht mit dem ganzen Körper. Seine Heiterkeit verbrennt sich nicht selbst, sie funktelt nur und zersplittert ihr Licht in die Adern der Menschen hinein, flackert mit tausend kleinen Flammen, geißelt und irrlichtert neckisch, ein entzückender Schelm, mitten in den Wirklichkeiten. Auch sein Humor ist (denn es ist das Schicksal Dickens'), immer eine Mitte darzustellen) ein Ausgleich zwischen der Trunkenheit des Gefühls, der wilden Laune und der kalt lächelnden Ironie. Sein Humor ist unvergleichlich dem der anderen großen Engländer. Er hat nichts von der zersäfernden, reizenden Ironie Sternes, nichts von der breitflappigen, launig-n Landadelmannsheiterkeit Fieldings; er ägt nicht wie Thackeray schmerzhaft in den Menschen hinein, er thut nur wohl und nie weh, spielt wie Sonnenkringel ihnen lustig um Haupt und Hände. Er will nicht moralisch sein und nicht satirisch, nicht unter der Narrenkappe irgendeinen feierlichen Ernst verdecken. Er will überhaupt nicht und nichts. Er ist. Seine Erziehung ist absichtlos und selbstverständlich; der Schall steht schon in jener merkwürdigen Augenstellung Dickens', veränderte und überkreuzt dort die Gestalten, glebt ihnen jene ergöglichen Proportionen und komischen Verrenkungen, die dann das Entzücken von Millionen wurden. Alles tritt in diesen Kreis von Licht, sie leuchten wie von innen heraus; selbst die Gauner und Schurken haben ihren Glorienschein von Humor; die ganze Welt scheint irgendwie lächeln zu müssen, wenn Dickens sie betrachtet. Alles glänzt und wirbelt, die Sonnensehnsucht eines nebligen Landes scheint für immer erlöst. Die Sprache schüßt Purzelbäume, die Sätze quirlen in einander, springen weg, spielen Verstecken mit ihrem Sinn, werfen einer dem anderen Fragen zu, necken sich, fähren sich in die Irre, eine Launigkeit beflügelt sie zum Tanz. Unerklärlich ist dieser Humor. Er ist schwachhaft ohne das Salz der Sexualität, das ihm ja die englische Küche versagte; er ließ sich nicht verwirren dadurch, daß hinter dem Dichter der Drucker hegte; denn selbst im Fieber, in Noth und Kerger konnte Dickens nicht anders als heiter schreiben. Sein Humor ist unwiderstehlich, er sah fest in diesem herrlich scharfen Auge und verlosch erst mit seinem Licht. Nichts Jüdisches vermochte ihm Etwas anzuhängen; und auch der Zeit wird es kaum gelingen. Denn ich kann mir nicht Menschen denken, die Novellen wie das Heimchen am Herd nicht lieben würden, die der Heiterkeit wehren könnten bei manchen Episoden dieser Bücher. Die weltlichen Bedürfnisse mögen sich wandeln wie die literarischen. Aber so lange man Sehnsucht nach Heiterkeit haben wird, in den Augenblicken jener Behaglichkeiten, wo der Lebenswille ruht und nur das Gefühl des Lebens saust seine Wellen in Einem rührt, wo man sich nach nichts so sehr wie nach irgendeiner arglosen melodischen Erregung des Herzens, wird man in England und überall nach diesen Büchern greifen.

Das ist das Große, das Unvergängliche in diesem irdischen, allzu irdischen Werk: es hat Sonne in sich, es strahlt und wärmt. Man soll die großen Kunstwerke nicht allein nach ihrer Intenfität fragen, nicht nur nach dem Menschen, der hinter ihnen stand, sondern auch nach ihrer Extensität, der Wirkung auf die Menschen. Und von Dickens wird man wie von keinem in unserem Jahr-

hundert sagen können, er habe die Freude der Welt gemehrt. Millionen Augen haben bei seinen Büchern in Thränen gesunkelt; Tausenden, denen das Buch verblüht oder verschüttet war, hat er es neu in die Brust gepflanzt: weit über das Literarische hinaus ging seine Wirkung. Reiche Leute besannen sich und machten Stiftungen, als sie von den Brüdern Cheereby lasen; Hartherzige wurden gerührt, die Kinder bekamen (es ist verbürgt), als Oliver Twist erschien, mehr Almosen auf den Straßen; die Regierung verbesserte die Armenhäuser und kontrollierte die Privatschulen. Das Mitleid und Wohlwollen in England ist stärker geworden durch Dickens, das Schicksal von vielen und vielen Armen und Unglücklichen gelindert. Ich weiß: solche außerordentliche Wirkungen haben nichts zu thun mit der ästhetischen Wertung eines Kunstwerkes. Aber sie sind wichtig, weil sie zeigen, daß jedes ganz große Werk über die Welt der Phantasie hinaus, wo ja jeder schaffende Wille zauberhaft frei schweifen kann, auch in der realen Welt Wandlungen hervorbringt. Wandlungen im Wesentlichen, im Sichtbaren und dann in der Temperatur des Gefühlsempfindens. Dickens hat (im Gegensatz zu den Dichtern, die für sich selbst um Mitleid und Zuspruch bitten) die Heiterkeit und Lust seiner Zeit gemehrt, ihren Blutkreislauf befördert. Die Welt ist heller geworden seit dem Tag, da der junge Stenograph des Parlaments zur Feder griff, um von Menschen und Schicksalen zu schreiben. Er hat seiner Zeit die Freude gerettet und den späteren Generationen die Freude jenes „merry old England“, des England zwischen den napoleonischen Kriegen und dem Imperialismus.

Nach vielen Jahren wird man noch zurückshauen nach dieser dann schon altväterischen Welt mit ihren seltsamen, verlorenen Berufen, die längst im Widerspruch des Industrialismus gepulvert sein werden, wird sich vielleicht hineinsehen in dies Leben, das arglos war, voll von einfachen, stillen Heiterkeiten. Dickens hat dichterisch die Idylle Englands geschaffen: Das ist sein Werk. Nicht wir dieses Leise, das Zufriedene nicht zu gering gegenüber dem Gewaltigen: auch die Idylle ist ein Ewiges, eine uralte Wiederkehr. Das Georgikon oder Bukolikon, das Gedicht des Stiehenden, vom Schauer des Begehrens ausruhenden Menschen ist hier erneut, wie es immer im Umschwung der Generationen wieder sich erneuert wird. Es kommt, um wieder zu vergehen, die Aftempause zwischen den Erregungen, das Kraftgewinnen vor oder nach der Anstrengung, die Sekunde der Zufriedenheit im rastlos hämmernden Herzen. Andere schaffen die Gewalt, Andere die Stille. Charles Dickens hat einen Augenblick der Stille in der Welt zum Gedicht gefügt. Heute ist das Leben wieder lauter, die Maschinen dröhnen, die Zeit saust in ihrem rascheren Umschwung mit; die ganze Welt scheint zu fiebern in Anstrengung und Ekstase. Aber die Idylle ist unsterblich, weil sie Lebensfreude ist; sie kehrt wieder wie der blaue Himmel hinter den Wolken, die ewige Heiterkeit des Lebens nach allen Krisen und Erschütterungen der Seele. Und so wird auch Dickens immer wieder aus seiner Vergessenheit zurückkehren, wenn Menschen der Fröhlichkeit bedürftig sind und, ermattet von den tragischen Anspannungen der Leidenschaft, auch aus den leiseren Dingen die geistreiche Musik des Dichterischen wieder vernehmen wollen.

Die kleine Stadt.

Brief an Fräulein Lucia Dora Frost.

Reichte gnädige Frau, Ihr (am zweiundzwanzigsten Januar hier veröffentlicht) Aufsatz gehört ohne Zweifel zum Scharfsichtigsten und Radikalsten, was sich über mein Buch sagen läßt. Ihr Blick folgt nicht allen Verzweigungen meines Baumes; aber er legt seine Wurzeln bloß.

Sie haben Recht; was ich aufsuchte in meiner „Kleinen Stadt“, waren die Wirkungen des Enthusiasmus, war die „Steigerung an fremder Schönheit und Größe“, wie Sie sagen. Ein Volk, das sich ihr hingiebt, das einer unrealistischen Idee Eingang gewährt, unterliegt Mißverständnissen, wir wissen es; es wird lächerlich. Aber wird es nur lächerlich? Bei seiner großen Anstrengung, Ideen festzuhalten, für die es nicht organisiert ist, setzt das Volksgehirn Alles in Bewegung: Häuste, Kehlen, Beine; so entsteht Unsinn, Noheit, Zerrüttung. Dennoch enthält nun dieser vom Sturm gepeitschte Acker ein Korn des Gedankens, das nicht vergehen wird. Begeisterungen führen (o, auf Umwegen, durch Ernüchterung und Erschlaffung, durch wilden Widerstand des Thieres im Menschen) zur Bergeistigung.

Meine Schwierigkeit war, daß ich diesen Vorgang von hundert Jahren in wenige Tage zu drängen hatte. Die niedrigste Form des Menschthums mußte zusammenprallen mit seiner höchsten (wie es vielleicht 1791 und 92 wirklich geschehen ist), und zwar in Jedem aus der Rasse, in ihr selbst und in ihren Führern. Wenn ich auf Etwas in diesem Buch stolz bin, so darauf, daß der Advokat Belotti, lächerlich, wie er ist, seine tragische Stunde erlebt; daß er nicht aufhört, ein Kirchthurmpolitiker zu sein, während in ihm Etwas wie die Verkürzung eines großen Mannes entsteht.

Sehen Sie: die achtundvierziger Demokraten und ihre ahnungslose Sonnigkeit erleiden die ganze Geringschätzung des Modernen; meinetwegen mit Recht, denn der Moderne hat die thierische Seite des Menschen sehen gelernt. [Seine Enttäuschung, sein Klasseninteresse und seine Angst, was Alles er durch Wissenschaftlichkeit rechtfertigt, nähren in ihm diesen selbstbewußten Pessimismus, den er für sehr tief hält. Er ist aber nicht tief genug: denn er rechnet nicht mit den Wirkungen des Enthusiasmus, nicht mit der geistigen Förderung durch ein noch so mißverständenes und unerreichbares Ideal. Die Unwissenschaftlichkeit des Contrat Social zu beweisen, ist das neunzehnte Jahrhundert nicht milde geworden; was es nicht würdigen konnte, ist die Befruchtung und die Beflügelung der Wirklichkeit durch diesen Traum eines Romanciers. Schlechten Schnaps, nach dessen Genuß der Säufer Alles zerschlägt, nennt ihn Laine. Aber da es Regimenter Friedrich des Großen waren, die er bei Valmy zerschlug, scheint der Vergleich nicht zu stimmen; und da seitdem im Lande des

Contrat Social ein Volk von immer menschlicherer Art in vielen Anläufen ein jedesmal weniger verzerrtes Bild der Freiheit und Gerechtigkeit aufgestellt hat, auf der Grundlage des Traumes vom Contrat Social, mit keiner anderen Begründung: sollten wir nicht endlich weniger fest auf die Hoffungslosigkeit der Rassen und des Menschengeschlechtes pochen? Können Sie, gnädige Frau, Geister und Werke, die auf sie pochen, noch ertragen? Können Sie die Resolution von Laine, diese Hochburg der bourgeoisen Menschenfeindlichkeit, noch ohne Ungeduld lesen? Die Erbitterung, die ich selbst dabei spüre, sagt mir, daß die Empfindungsform eines halben Jahrhunderts reif ist, abgethan und durch eine neue ersetzt zu werden. Wir wollen glauben: an die Zunahme der Menschlichkeit glauben, trotz unserem Wissen vom Menschen, an die Zukunft des Volkes, trotz seiner Vergangenheit. Wir wollen uns nicht über das Thierische weglügen; nur wollen wir auch mit den guten Stunden der Geschichte rechnen, in denen das Thier, von einem Funken des Geistes getroffen, wie in dunkler Ahnung vom Menschen, der es werden soll, den Kopf ein Wenig höher vom Boden aufhebt. Ist Das zu viel? Ich spreche nur von einem lächerlichen kleinen Advokaten, der aus Liebe zu seiner lächerlichen kleinen Stadt eine Art Held wird. Ich spreche nur von einem kleinen Volk, das, voll aller Laster und Niedrigkeit, dennoch in einem Augenblick der Liebe, verblüdet auf seinem staubigen Stadtplatz, einen unwiderruflichen Schritt aufwärts thut, zur Größe.

Rizza.

Heinrich Mann.

Kunstseuche.*)

I. Das Chaos.

Motto:

Du mußt es dreimal sagen . . .

(Mephistopheles)

Man muß es aber mehr als dreimal, immer wieder muß man sagen: Die Industrie hat die Kultur erstickt. Den „Fortschritt“ vom Schuster zum Schuhfabrikanten hat die Menschheit mit der Verschlechterung des Schuhwerks theuer am eigenen Leibe bezahlt. Und so tritt allüberall an die Stelle tüchtiger persönlicher Leistung das anonyme Produkt des „Herstellungsprozesses“. Das schändlichste Kapitel in dieser Epopöe des Jahrhundertjammers heißt: Kunstindustrie. Hohn schon im Namen, der seiner selbst spottet. Und das Werk? Eine traurige Parodie seliger Zeiten, da Kunst, größte Kunst, alltäglich war. Kunst in Masse für die Masse! Eine Sinfonie nur vermöchte dem Unheil abzuwehren. Denn hier kann keine noch so künstlerische Erziehung sich zutrauen, auch nur Wandel zu schaffen. Die

*) Ein Bruchstück aus dem (gar nicht pedantischen) Buch „Vom Geschmack; zeitgemäße Laienpredigten über das Thema Kultur“, das der Schöpfer des beliebten Serien von Baltheser bei Georg Müller in München erscheinen läßt.

Besseren wissens ja und gehens den Besseren weiter. Wer aber rettet sie selbst vor den Leiden der Mitbürgerschaft, des Zeitgenossentums? Die Kunstindustrie, verdrängt man sie mit einem Fußtritt aus seinem Heim, drängt sie Einem gleich vor der Thür wieder auf. Sie grassirt ja überall. Denkmäler (wir hinterlassen die Schande kommenden Geschlechtern!) und Portale, Kandelaber und Plakate, Schaufenster, Markthallen, Theater und Speisehäuser, Parlaments- und Vereins-Gebäude, Vortragssäle, Arbeiterheime: Alles speit Dir grinsend Kunst entgegen. Das Bedürfnis nach diesem ordinären Firlefanz der Säulen, Nischen, Urnen und Köpfe, Glas-, Wand- und Holzbesetzung, der Arabesken, Quasten, Zaden, Knäufe, der Frieze, Reliefs und Bekrönungen ist zur unantastbaren Konvention geworden. Wie man jetzt löblicher, aber wohl vergeblicher Weise versucht, dem Schandroman den braven Wechselbalg gesunder Volklectüre heimlich-mohlsüchtig unterzuschieben, so hat ein emsiges Geschlecht von sehnsüchtigen und humanen Künstlern sich längst bemüht, jenem Bedürfnis, zunächst unerkannt, durch echte Gabe leise (und nachgerade etwas lauter schon) entgegenzukommen. Umsonst. Ich habe längst ein Topfenmusterbuch einer ersten wiener Firma durchgeblättert. Entsetzlich! Unter den Hunderten von Vorlagen habe ich eine einzige geschmackvolle, in Ton und Stimmung gefällige gefunden. Die Industrie schafft dem Unrath, darin die bürgerliche Welt behaglich sinnlos weiterwastet. Sie „adaptirt“ eine „neue“ Nummer: Das ist Alles. Und was sie an Anregungen übernimmt, wird ihr bald ähnlich: gemein. Man denke nur (eine Hänsehaut!) an die „Galanteriewaaren“. (Ein Wiener, außerstanden, vor dem Schaufenster einer Galanteriewaarenhandlung oder eines Bazarsausverkaufs!)

Tritt in irgendein Haus. Sieh Dich um. Im Treppenraum beginnst. „Kunst“ bedroht Dich sofort. Klinken, Geld, der, Fenster, Lampen, der Aufzugkasten, Thür-aufsätze, Briefkästen, Bistenkartenträumchen: Alles miaut und gröhlt Kunst. Und innerhalb der Wohnungen: wie wird Dir vor diesem eiteln Kunstausflug? Tapeten, Vorhänge, Tischdecken, Teppiche, Geschirr, Polster, Kafen, die Möbel selbst, jedes, das kleinste Geräth: es wimmelt von getriebenen und geätzten, gewebten und gedruckten, geklebten und genagelten Zierrathen. Versuche, nur in einer Niederlage elektrischer Beleuchtungskörper eine Anzahl glatter, bescheidener Stücke aufzutreiben; Dir beim Silberhändler eine vornehm-schlicht wirkende Toilettefigurgarnitur vorlegen zu lassen; beim Papierhändler einen einfachen Wandkalender. Du hörst es immer wieder: „Die Dinge werden nicht verlangt.“ Und wiederum beim scheußlichsten Gemächte: „Hier, bitte, wäre etwas ganz Neues: Sezession.“

Der Gasarm im Vorgimmer, das Waschbecken, der Ofen, die Briefwanne, der Warränschrank, das Korienpflanz, der räumpenhygienischerkeit: alles ist von jandorber Kunst verderbt. Ich trete in ein einsames Bergwirthshaus. Was beleidigt sofort mein im heiligen Wald von triefender Großstadtthätigkeit gereinigtes Auge? Eine bronzirte Gipsgruppe in Relief, ein Delbrud, eine Renaissance-Hängelampe, ein Pladschöngänder „Betendes Kind“, ein zweiter, zugleich Schubereinsammelbüchse, aus kunstladirtem Blech. Die Kinder aber spielen mit einer Badepuppe aus Celluloid . . .

Setz Dich zu Tisch in einem unserer großen Hotels. Brunkts nicht um Dich von Draperien, Gold und Krystal? Alles halb und falsch und gleißend, zu früherer Schabigheit verurtheilt.

Und glaubet nicht, daß ich, ein für Wandel und Renaissance, Aufschwung und neue Ziele Blindes, von einer kaum verwundenen Zeit der Plüsch-Prachtalben, der Gold-, Brokat- und Damastprogerei einer hauchblühenden Karpathiden-Epoche spreche! Gegenwärtiges schaue ich schauernd.

Ich sehe nur ein Chaos, kann einen assyrischen Tempel mit harjenschlagenenden, wurmartig sich windenden Jungfrauen auf den gefalteten Wänden neben und gegenüber schmutziggelben Zinsmonstern nicht um ein Quentchen geschmackvoller finden. Nur Snobismus wird so im gern tänzelnden Publikum gezüchtet; und im Grund ist es artistische Spielerei eines Einzelnen.

Und bei all dem Grausen des Schmutz- und Kunstunfugs zu denken, daß Adalbert Stiifler im „Nachsommer“ Seiten lang sinnvoll edle Gerüche seiner Zeit, der fünfziger Jahre, beschreibt! Binetaflänge!

II. Das Ornament.

Wenn sich der nachdenkliche Zeitgenosse, den die heute wuchernde Kultur des Sichtbaren tief verdrückt, ja, traurig macht, ernstlich befragt, woran es liege, daß die Welt, so weit sie Menschenwerk ist, gar so häßlich und weinlich geworden sei, wird ihm, sofern er helle Augen und einige Anlage zur Freude am Schönen besitzt, die Antwort werden: Der böse Feind ist das Ornament.

Wohin man immer blickt, grinst es Einem entgegen: an Beleuchtungskörpern (ein niedliches Wort!), aber Portalen, an jeglichem Geräth in öffentlichen und häuslichen Stätten.

Das Ornament ist äußerlich ein Mehr, etwas Ueberflüssiges, innerlich etwas „Zweckloses“. Das Schöne hat keinen anderen Zweck als den, schön zu sein. Aber es hat nicht die Absicht, schön zu sein. Es ist schön. Nothwendig drückt die ewige Wahrheit also aus: „Was aber schön ist, selig ist es in ihm selbst.“ Das Schöne ist der ins Unendliche variable Ausdruck des Inschleibstgeschlossenen, des Vollkommenen, ein Inskaitesimalp oblem. Das Schöne lebt nicht nach Regeln, sondern kraft seines (immanenten) Gesetzes. Harmonie ist das Empfänglichen unmittelbar gewisse Wesen des Einheitlichen. Willkür ist mit der Schönheitwirkung unvereinbar. Jede schöne Schöpfung von Menschenhand gehorcht unwiderleglichen Geboten ihres mythischen Mittelpunktes.

Zweierlei ergibt sich aus diesen Variationen eines dem Künstler als Axiom giltigen Themas für das Ornament, den Hie Rath: der Hie Rath muß, wenn er keine Bestimmung erreichen will, in sich selbst zusammenhängen; er muß, da er ein Mehr ist, mit seinem Träger zusammenhängen.

Den Zusammenhang „in sich selbst“ bedingt die innere Wahrheit des Werkes. Den Zusammenhang mit dem Träger (Gebäude, Geräthe) die ästhetische Gemäßheit. Stil heißt nichts Anderes als Gemäßheit. Der Stil ist keine irgendwo endende Linie: er ist eine in sich beschlossene Kugel, ein Ganzes. Stile gebissen alle bis zu einer nicht vorher bestimmbar Peripherie-Grenze. Dann bleiben sie stehen und sterben allsgleich. Wir nennen solche verstorbenen Stile historisch. Man registriert sie; und der Freund des Entwicklungsganges beschäftigt sich ehrsüchtig mit ihrer Erziehung als mit einem Geweinen.

So lange ein Stil noch nicht tot ist, wandelt sich seine Oberfläche. Der

Organismus wirft sozusagen Häute ab, die erstarren, und lebt, von innen heraus treibend, weiter. Die übereinandergelegten, lückenlos aneinanderschließenden Schichten der (immer runden) Oberfläche bilden die Tradition. Nur aus der Tradition ist die jeweilig herrschende Fläche zu ergreifen.

Wir haben heute im Sichtbaren (unserer ganzen Umgebung) Stil neben Willkür. Das ist das Uebel. Da stehen Erzeugnisse: vergangener Stilperioden. Es sind ehrwürdige Zeugen. Hier haben wir eminent Zeitgemäßes. Metall, Glas und Stein sind seine Faktoren. Nun aber legt die Willkür ein und verdirbt den immer wieder zum Ausdruck seiner selbst strebenden Stil des Zeitgemäßen, Wirklichen: man verdirbt das echte Material zum Ornament oder man fälscht das Material zu Zwecken des Ornamentalen.

Sehen wir uns um: Wir finden Aufgeklebtes (Historisches auf Zeitgemäßem) und Nachgeahmtes (Unorganisches). Wir finden vor Allem die beiden teuflischen Brüder: das Surrogat (unechtes Material) und die dekorative Fälschung (echtes Material durch Willkür um die ihm gemäße Wirkung gebracht) Beispiele für das Surrogat sind: die Ledertapete, das Gipsgebälk, die papierne „Glasmalerei“; Beispiele der Fälschung sind das durch Holzstrich verdorbene Holz, die zu Steinornamentik gefälschte Kachel.

Ich biege um eine Straßenecke. Ein Gaslampehalter fällt mir ins Auge. Er ist an der Hauswand befestigt. Ein Arm (Gusseisen), der sich als Ranke gebildet. Daran die Glasfugel, als Tulpe gestaltet. Unten und oben ein hohler Hierauf aus dem historischen Formenschatz. Das Ganze eine Scheußlichkeit. Warum macht man das nicht einfach und schön: eine glatte Stange, daran die glatte Glasfugel, darin die glatte Glasröhre? Ja, warum? Weil man eben am Ornament krankt. Ein Hausvater bringt eine kleine Blechschale ins Haus, einen Selbsthänger oder wie das Zeug heißt. Eine Blechschale, die man dem Cylinder des Kerlichtdrenners aufsetzt und die gewisse Funktionen zu erfüllen hat. Wie sieht das Ding aus? Fadiq, gesäumt, von einem Hügel in Hieroglyphenform gekrönt, die Flächen bedeckt mit einem gepreßten Muster. Wie gesagt, das Ganze (ein schmerzliches, historisches Ornament, eigentlich zwei, abscheulich gefuppelt) aus dünnstem Blech, ein paar Heller werth. Warum macht man das nicht glatt? Ja, warum! Ein Ofen ist ein Aufbau aus Kacheln. Eine Kachel ist ein glasirtes Stück Thon. Die Kacheln, einfach aneinandergereiht, von einer Kante oben abgeschlossen, auf einem breiten Unterbau posirt, in weißer Farbe: wie erquidend! Nein; man preßt auf jede Kachel die heute hochmüthig verhumten Zeichen einer Stilprache, die Renaissance oder Barock heißt, krönt die Unfal mit einem Portalgebälk, stellt womöglich noch eine Figur hinauf oder schraubt einen Hapfen an. Warum? Die Ornamentkrankheit.

Statt dem Unfug zu steuern, „erfinden“ gewissenlose „Künstler“ täglich neue Ornamente, verderben uns jedes brave Möbel durch jeden Schnidschnad, vergeifen sich sogar an der Kleidung. (Die Kleidung ist der Mode unterworfen. Heil der Mode! Sie trägt den Keim des Verfalls in sich. Es liegt im Wesen der Moden, daß sie wechseln. Wie gemäß der Kleidung! Man trägt ja Kleider nicht ewig.)

Ob wir noch einmal den Stil unserer Zeit, das Thatsächliche, erleben, ist dem Skeptiker eine Späherfrage. Vorläufig patzt die civilisirte Gegenwart, hier wie sonst, lustig im hochaußsprühenden Träumen der Gesinnungslosigkeit weiter.

Sammet.

Sammet: so hieß die Parole, die man in der Damenkonfektion für den Herbst und Winter ausgegeben hatte. Sammet geht für Futrug, für Besatz, für ganze Kleider; Peluche für Mäntel und Jacken. Sammetbänder haben reichlichen Absatz. In der Herrenkonfektion werden Sammettragen viel verwendet; Peluchefutter wählte die Mode für Herbst- und Winterübergieher.

Bei keiner anderen Art von Geweben machen sich die großen Fortschritte in der Technik so bemerkbar wie bei Sammet. Ein mit den neuesten Verbesserungen ausgestatteter mechanischer Webstuhl kann jetzt in der Woche in leichteren Qualitäten dreihundert Meter Sammet herstellen, während ein Handweber vom frühen Morgen bis zum späten Abend am Webstuhl sitzen mußte, um es auf acht Meter zu bringen. Zum Sammetweben gehört ein viel größeres Maß von Geschicklichkeit und Erfahrung als zum Weben von Stoff. Arbeiter, die ein tadelloses Stück Sammet herzustellen verstehen, sind selten. Jedes Sammetgewebe zeigt als charakteristisches Merkmal eine Haardecke, auch Flur oder Pöhl genannt. Sie besteht aus Tausenden aufrecht stehender Fäden, die von Baumwolle, Wolle oder Seide sein können. Man unterscheidet dann Baumwoll-, Woll- oder Seidensammet. Wie gelingt es nun, diese Millionen kurzer Fäden aufrecht zu erhalten? Bei allen anderen Geweben hat man nur mit zwei verschiedenen Arten von Fäden zu thun, den Ketten- und den Schußfäden. Nur beim Sammet kommt das dritte Fadensystem der Pöhl- oder Flurfäden hinzu. Ein Sammetgewebe besteht zunächst aus einem festen Grund, der meist aus Lasset ist. Hat der Handweber drei oder vier Schuß in diesem Grundgewebe gethan, so legt er ein ganz dünnes Messinglineal ein, über das die Flurfäden hinweggehen. Dieses Lineal steht aufrecht und hat in seiner Mitte oben eine Rinne, durch die das Sammetmesser fährt. Die über dem Lineal liegenden Flurfäden werden danach von dem Messer durchgeschnitten; so entsteht die Haardecke oder Flur. Nach weiteren drei Schuß wird wieder eine Ruthe eingelegt; und so geht's weiter. In der Regel arbeitete der Weber so lange, bis er drei Ruthen eingelegt hatte, schnitt dann die hinterste aus und zog sie aus dem Gewebe. Die drei Schuß des Grundgewebes sind nun so fest zusammengeschlagen, daß sie den Flurfäden unten vollständig festhalten. Er kann, wenn er oben durchschnitten wird, nicht nachgeben und bleibt aufrecht stehen.

Diese Art der Herstellung erfordert nicht nur große Übung, sondern auch einen beträchtlichen Zeitaufwand. Im Herbst 1878 kam zuerst ein Schweizer auf die Idee, den Sammet mechanisch herzustellen, wie es schon seit Jahren mit dem Stoff geschah. Um an sein Ziel zu gelangen, gab er das Einlegen von Ruthen ganz auf. Er wandte zwei Grundketten an, eine obere und eine untere, für beide Ketten aber nur einen Flur- oder Pöhlfaden. Er webte also zwei Stücke, ein oberes und ein unteres, die durch die gemeinsame Flur fest aneinander hängen. Jetzt galt es nun, diese Flur in der Mitte durchzuschneiden. Zu diesem Zweck wurde links am Webstuhl ein selbstthätiges Messer angebracht. Wenn einige Centimeter Waare fertig sind, schneidet das Messer von links nach rechts den Pöhl in der Mitte durch und kehrt dann sofort an seinen Ausgangspunkt zurück. Nach kurzer Ruhe, sobald wieder einige Centimeter Sammet gewebt sind, beginnt es seinen Weg von Neuem. Durch diese Erfindung wurde es möglich, die Produktion auf vier Meter am Tag

zu erhöhen; und da immer zwei Stücke übereinandergewebt wurden, kam man auf acht Meter am Tag oder fünfzig Meter in der Woche. Bis dahin webte man immer nur ein Stück in der Breite. In den folgenden Jahren wurden zunächst zwei Stücke, dann drei nebeneinandergearbeitet, so daß man das dreifache Quantum erreichte. Die letzte, entscheidende Verbesserung, die erst aus allerjüngster Zeit stammt, erlaubt die Einführung von zwei Schießspulen in das Gewebe. Bisher gab es nur eine Schießspule, die abwechselnd in das Ober- und das Unterwerk ging und jedesmal an jedem Stück einige Schuß webte. Jetzt nimmt man für jedes Gewebe einen besonderen Schützen, so daß zugleich am Ober- und am Unterwerk gewebt werden kann. Dadurch ist möglich geworden, die Erzeugung bei einigen leichtesten Qualitäten auf das Doppelte zu steigern. Heute ist wohl der größere Theil aller Webstühle mit dieser Verbesserung ausgestattet; immerhin wird es noch einige Jahre dauern, bis sämtliche Webstühle in der beschriebenen Weise arbeiten können.

Die Webstühle sind meist anderthalb Meter breit; man webt darauf drei Breiten (zu etwa vierzig Centimeter) neben einander und drei Breiten über einander, so daß mit einem Schlag sechs Stück zugleich fertig werden. Eine Weberei von hundert Stühlen (also nur mittleren Umfanges) kann in einer Woche dreißigtausend Meter Sammet liefern. Die 26 Krefelder Sammetfabriken mit ihren 2200 mechanischen Webstühlen stellen in der Woche 600 000 Meter glatten Sammet her; bei einer Arbeitszeit von durchschnittlich $9\frac{1}{2}$ Stunden täglich. Vor zwanzig Jahren hätten 2200 Handwerker, um eine solche Menge Waare mit ihrem nur ein Stück herstellenden Webstuhl fertig zu bringen, bei täglich zwölf- bis fünfzehnstündiger Arbeitszeit ein ganzes Jahr gebraucht. Die wirtschaftlichen Verhältnisse der Weber haben sich besonders in dem niederrheinischen Industriegebiet wesentlich gebessert. Ein fleißiger und zuverlässiger Sammetweber verdient heute bei einem $9\frac{1}{2}$ stündigen Arbeitstag 26 bis 28 Mark in der Woche; sehr geschickte bringen es sogar auf 33 Mark. Auffallend ist der große Unterschied im Verdienst zwischen einem Sammet- und einem Stoffweber. Dieser erreicht selbst bei Fleiß und Geschicklichkeit selten mehr als 19 bis 22 Mark für die Woche, also nur drei Viertel oder zwei Drittel des Sammetweberverdienstes. Die Zahl der Stoffweber ist auch viel größer.

Alle Sammetfabriken in Krefeld und Umgegend haben seit einigen Jahren einen einheitlichen Lohnsatz. In der Stoffindustrie wird es kaum gelingen, für die Arbeiter der verschiedenen Zweige (Kleider-, Blumen-, Futterstoffe, Gewebe für Mäntel und Jacken, Krawatten-, Schirm- und Besatzstoffe, Stoffband) einen einheitlichen Tarif festzusetzen. Jede Stofffabrik hat ihre besondere Manier, die Gewebe herzustellen, jede braucht anderes Material zu dem selben Artikel. Das sind Punkte, die beim Festsetzen des Wochenlohnes in Betracht kommen.

Interessant ist ein Vergleich der heute für einen Artikel gezahlten Webelöhne mit denen von früher. Besonders fühlbar ist der Unterschied bei glattem Sammet. Im Anfang der achtziger Jahre wurde für glatten Sammet doppelter Breite (2×44 Centimeter) pro Meter drei Mark Weblohn gezahlt; heute erhält man für den selben Preis eine ganz vorzügliche Qualität in 44 Centimeter Breite, das ganze Gewebe fertig zum Gebrauch. Als Lohn werden dafür vielleicht 25 bis 30 Pfennige pro Meter bezahlt. Weniger sind im Verhältnis die Löhne für fassonirte Artikel gesunken. Trotz allen Erfindungen kann der mechanische Webstuhl heute noch nicht alle Sammetarten vorteilhaft herstellen; und diese Thatsache allein schützt ein-

weisen die Zukunft der Handwerker. Ich sage ausdrücklich: Vortheilhaft; denn herstellen kann der Kraftstuhl heute jede Art von Gewebe, vom einfachen Sammet bis zum komplizirten Jacquardartikel. Merkwürdiger Weise sind es gerade einige der einfachen Gewebe, für die man noch des Handwebstuhles bedarf. Zu diesen gehört der sogenannte Frisé oder gezogene Sammet.

Man unterscheidet zwei große Gruppen von Sammet: geschnittenen, bei dem der Pöhl aufgeschnitten wird, und gezogenen, bei dem die durch das Weben entstehenden Schleifen aufrecht stehen bleiben. Während der erste glänzt, ist der zweite matt, weil er eben nur aus neben einander gelegten Rippen besteht. Zur Herstellung von Frisé werden noch Handwebstühle auf dem Lande beschäftigt; in der Stadt verbietet es der höhere Lohn. Wie rasch die Zahl der Handwebstühle sich verkleinert, lehrt jeder Vergleich mit früheren Tagen. Im Jahr 1882 waren noch 17 822 Handwebstühle und erst 300 mechanische in Betrieb; heute giebt's nur noch 846 Handwebstühle. Webstühle ungefähr 2200. Wie viele „Hände“ durch den mechanischen Betrieb erspart werden, kann Jeder leicht ausrechnen.

Nicht nur die Technik der Weberei hat gewaltige Fortschritte gemacht; im selben Maße sind auch die Leistungen der Hilfsindustrien (Färbereien, Appreturen, Druckereien, Pressereien) gestiegen. Jetzt ist gepresster Sammet (*velours gaufré*) und bedruckter langhaariger Peluche besonders beliebt. Durch die Presse werden dem Sammet die verschiedenartigsten Figuren, geometrische Motive, Blumen, aufgedruckt, und zwar in einer Vollendung, daß man glaubt, durch die Weberei gemusterten Sammet vor sich zu haben. Bei bedrucktem, langhaarigem Peluche kommen oft Imitationen der Felle von wilden und Hausthieren vor. Der Peluche wird zu diesem Zweck erst auf eine Seite gelegt, dann bedruckt und später gebürstet, damit die Pöhlfäden wieder in die Höhe kommen. Die Täuschung ist vollkommen: man glaubt manchmal wirklich, ein Thierfell zu sehen. Durch Pressen wird ferner die Haut von Reptilien nachgeahmt, die der Schildkröte, von Schlangen und Eidechsen.

Die Höhe der heutigen Leistungen hat auch Nachtheile gebracht. Der durch die Webmaschine gemusterte Sammet, besonders *Velours-Jacquard*, nahm in den letzten Jahren immer mehr an Bedeutung ab. Der gepresste und bedruckte Sammet und Peluche kostet in den meisten Fällen nur die Hälfte des durch die Jacquardmaschine hergestellten. Er ist billig, fällt ins Auge und verdrängt bei dem kaufenden Publikum den reich ausgestatteten, aber theuren Jacquardsammet. Aus Lyon kommt die selbe Klage. Auch dort verringern sich von Jahr zu Jahr die Webstühle mit den reichen, schön gemusterten Qualitäten, die bisher den Stolz der lyoner Industrie bildeten. Leider steht auf dem Seidenwaren- und Sammetmarkt in Bezug auf Qualität nicht gut. Bei Sammet nahm man zuerst den Pöhl für die besseren und besten Qualitäten aus Seide, für die mittleren und geringeren Qualitäten aus Schappe, einem Produkt, das aus Seidenabfällen hergestellt wird. Heute wird nur noch ein kleiner Theil Seidensammet hergestellt; man nimmt meist Schappe und in jüngster Zeit auch Baumwolle. Durch Verbesserungen in Färberei und Appretur giebt man dem Baumwollsammet solchen Glanz und so gutes Aussehen, daß oft nur der Fachmann ihn von dem aus Schappe hergestellten unterscheiden kann. „Billig“: heißt heute die Lösung; wer ihr nicht folgt, hat das Nachsehen.

Krefeld.

Ludwig Braun.

XV. Saison

CIRCUS BUSCH

XV. Saison

Heute und täglich 7½ Uhr: **Große Gala-Vorstellung!**

James Mills, der berühmteste Schutzeiter der Gegenwart mit seinen drei Kindern. Sisters Curtis, Luftserpentin-Akt. Mc. Danell Co. Skandinavisch. Sportakt. Ski, Rodeln u. Rollschube. Mr. Jacob, Foxterrier-Dress. Vorführen u. Reiten d. besten Schul-, Freizeite- u. Springpferde.

9¼ Uhr: **Die russische sensationelle Pantomime MARJA!**

Besond. hervorzuheb.: Der Orkan, das Erdbeben, der Riesen-Lawinen-Sturz i. Uralgebirge. Sonn- und Feiertage 2 Vorstellungen 3¼ und 7¼ Uhr.

**MURATTI****Viele Millionen**Stiefel werden in Deutschland erzeugt,
der Salamander-Stiefel ist unübertroffen.

Fordern Sie Musterbuch H

Einheitspreis . . . M. 12,50

Luxus-Ausführung M 16,50

SALAMANDER

Schuhges. m. b. H. Berlin.

Zentrale: Berlin W. 8, Friedrichstr. 182

Basel — Wien I — Zürich



N.P.G.

**LENTA****Gaslicht-
Papier**

:: Die Lieblingsmarke der Amateure und Fachleute. ::

Neue Photographische Gesellschaft A.-G., Steglitz 57.

Gesamtpreisliste über Photo-Papiere kostenfrei.



N.P.G.

**Continental**
bester
Pneumatic

Berliner-Theater-Anzeigen

Metropol-Theater

Allabendlich 8 Uhr.

Halloh!!!

Die grosse Revue!

Humorist.-sat. Jahresrevue in 10 Bildern von Jul. Freund. Musik v. Paul Lincke. In Szene gesetzt v. Dir. Rich. Schultz. Tänze v. Willi Bishop.

Deutsches Theater

Abends 7 $\frac{1}{2}$ Uhr.

Freitag, den 18./2. **Faust.**

Sonntag, d. 19./2. **Christinas Heimkehr.**

Sonntag, den 20./2.

Der Widerspenstigen Zähmung.

Montag, den 21./2. **Christinas Heimkehr.**

Weitere Tage siehe Anschlagstule.

Thalia-Theater

Dresdenerstr. 72/73.

8 Uhr.

Die Dollarprinzessin

Mizzi Wirth a. G., Oskar Braun a. G.

Chat noir

Friedrichstr. 165. Ecke Behrenstr.
Tägl. 11—2 Uhr Nachts.

Dir. Rudolph Nelson

Gastspiel

Milla Barry

u. d. vollständ. neue Programm.

Arkadia Behrenstr. 55-57

Reunions: Sonntag, Mittwoch, Freitag

Im neuerbauten
Jägerstr. 63a

Moulin rouge

Reunions: Montag, Dienstag,
Donnerstag, Sonnabend

Geb. Herrnfeld Theater

So muss man's machen!

m. Anton u. Donat Herrnfeld in den Hauptrollen
Hierzu:

Eine Uebergangs-Ehe.

Komödie von August Neidhardt.

Anfang 8 Uhr. Vorverkauf 11—2 Uhr.

Deutsches Theater. Kammerspiele.

Abends 8 Uhr.

Freitag, den 18., Sonnabend, den 19., Sonntag,
den 20. und Montag, den 21./2.

Der gute König Dagobert

Weitere Tage siehe Anschlagstule.

Kleines Theater.

Täglich abends 8 Uhr.

Der grosse Name.

Sonntag, den 20./2. Nachm. 3 Uhr. Moral.

Weitere Tage siehe Anschlagstule.

Neues Operetten-Theater

8 Uhr abends:

Der Graf von Luxemburg.

Weitere Tage siehe Anschlagstule.

Victoria-Café

Unter den Linden 46

Größtes Café der Residenz
Schenswert.

Eheschliessung in England

durch „Mars“ Berlin W., Linkstrasse 9
(Potsd. Platz). Tel. 6a, 18848, diskret, inner-
halb 3 Tagen, Logis in London b. deutschem
Hauswirt. Honorar mässig, keine Schwierigk.,
rechtsgültig in allen Staaten. Korrespond.
in allen Sprachen.

Insertionspreis für die 1 spaltige Nonpareille-Zeile 1,00 Mk.

Tausende warten alljährlich auf den „Herz“ Stiefel-Inventar-Ausverkauf der Firma Emil Jacoby, um zurückgesetzte erstklassige Schuhwaren billig kaufen zu können. Wie in den Vorjahren sind die Preise nach Serien geordnet, die Ermässigungen sind erstaunlich reichlich bemessen, besonders wenn man bedenkt, dass es sich um wirklich realle Waren von bester Qualität handelt. Mit Rücksicht auf den zu erwartenden Andrang, der diesmal angesichts der unvermeidlich bevorstehenden Stiefel-Feuerung, noch stärker als sonst sein dürfte, findet der zweiwöchige Ausverkauf vom 15. Februar ab, ausser in den 3 Geschäften dieser Firma, auch im Reservelager Taubenstr. 35, 1 statt.

**JASMATZI
ELMAS
CIGARETTEN**
m. Gold- u. Hohlmundstück.

QUALITÄT IN
HÖCHSTER
VOLLENDUNG.

No. **3 4 5**
Preis **3 4 5** Pfg.
das Stück
in eleganter
Blechpackung.

Café Excelsior

Taubenstr. 15 Friedrichstr. 67 Mohrenstr. 49

Neue Leitung: **FRANZ MANDL**, früherer langjähriger Geschäftsführer im Café Bauer

Heute und folgende Tage:

Rosskamp-Konzerte

Täglich Abends 8 $\frac{1}{2}$ Uhr

An Sonn- und Feiertagen Nachmittags von 5—7 Uhr.

Restaurant und Bar Riche

Unter den Linden 27 (neben Café Bauer).

— Treffpunkt der vornehmen Welt —
Die ganze Nacht geöffnet. Künstler-Doppel-Konzerte.

Berliner Eis-Palast.

Von 10 Uhr morgens bis 12 Uhr nachts geöffnet.

Grosses Konzert. Abends 9 u. 10 Uhr: Grosses Kunstlaufen.

Im Roten Saal alle abendlich 10 Uhr: **CABARET**. Saalplatz M. 2.—

Literarische Anzeigen.

Verlag von GUSTAV FISCHER in JENA.

Soeben erschienen:

Simon Newcombs Astronomie für Jedermann.

Eine allgemeinverständliche Darstellung der Erscheinungen des Himmels.

Nach der Uebersetzung von F. Gläser

bearbeitet von

Prof. Dr. R. Schorr, und Dr. K. Graff,

Direktor

Observator

der Hamburger Sternwarte.

Zweite Auflage.

Mit einem Titelbild, 3 Tafeln und 71 Abbildungen im Text.

Preis: kartoniert 3 Mark, geb. 4 Mark.

Neue Hamburger Zeitung, Nr. 586, 11. Dez. 1907:

... Das von F. Gläser aus dem Engl. übertragene Werk, das der Direktor der Hamburger Sternwarte Prof. Dr. R. Schorr und sein Assistent Dr. A. Graff auf seine wissenschaftliche Exaktheit durchgesehen haben, darf als die beste Einführung in die Himmelskunde belobt werden.

Frankfurter Zeitung, Nr. 333, 1. Dez. 1907:

In seiner „Astronomy for everybody“, die vor 3 Jahren erschien, kommt der große Astronom noch mehr dem einfachen Verständnis entgegen, und so wird sich eine Uebersetzung zumal unter so sachverständiger Begünstigung derart selbst empfehlen, daß kein Wort des Lobes für sie nötig ist. Und doch ist dies angebracht mit Hinsicht auf die wirklich ausgezeichneten Bilder, die das kleine Werk ausstatten.

Schriftsteller

die Ihre Werke bei tätig. Buchverlag zu günstigsten Beding. verleg. wollen. schreib. sol. sub. L. K. 8. an Rudolf Mosse, Leipzig.

Bücher-Katalog

über interessante, hochwertige und belehrende Bücher versende an Jedermann gratis und franko.

Reform-Verlag Fr. Schneider, Hallea. S. 116.
Zwingerstr. 4/5.

Bevor Sie sich an einen **Kurpfuscher** wenden, bestellen Sie in eigenem Interesse **Augendiagnose und Kurpfuschertum.**

Mit bes. Berücks. d. Kurpfuscherverfahrens geg. d. „Lehmpastor“ Felke. Von Dr. S. Selligmann, Augenarzt. 140 Seiten mit 17 teils farbigen Abbildungen. Br. 4 Mk. Geb. 5 Mk.

Wenn Sie nach d. Lektüre noch Lust verspüren, Ihr kostbares Gut, Ihre Gesundheit, irgend einem Kurpfuscher anzuvertrauen — dann ist Ihnen eben nicht zu helfen!

Ausführt. Prosp. u. Verzeichn. 6b. in grosskultur- u. sittengeschichtl. Verlag gratis.

Herm. Barsdorf, Verlag.
Berlin W. 30, Aschaffenerstrasse 16, L.

Der Allgemeine Schriftstellerverein

Berlin-Wilmersdorf, Babelsbergerstr. 9 (2500 Mitglieder) gibt unentgeltlich Auskunft über Verlagsfirmen, welche Bücher auf Kosten der Autoren herstellen.

Verfasser

von Dramen, Gedichten, Romanen etc. bitten wir, zwecks Unterbreitung eines vorzeitigen Vorschlags hinsichtlich Publikation ihrer Werke in Buchform, sich mit uns in Verbindung zu setzen.
Moderne Verlagsbureau Curt Wigand
21/22 Johann-Georgstr. Berlin-Mitensee

Schriftstellern

bietet vornehmer Buch- und Zeitschriftenverlag Publikationsmöglichkeit. Anfragen mit Rückporto unter **L. E. 4166.** an Rudolf Mosse, Leipzig.

**Vergnügungs- u. Erholungs-
Reisen zur See**

Mittelmeerfahrten
mit dem Postdampfer
Dante. - Reise:
Genua 11. März, Neapel
2. April, Genua 11. April,
Ne nach Palermo 18. April,
oder über Malta große Her-
fahrt: Palermo 24. April, Ne-
apel 1. Mai, Genua 11. Mai,
Genua 18. Mai, Genua 25. Mai,
Neapel 1. Juni, Genua 8. Juni,
Genua 15. Juni, Genua 22. Juni,
Genua 29. Juni, Genua 6. Juli,
Genua 13. Juli, Genua 20. Juli,
Genua 27. Juli, Genua 3. August,
Genua 10. August, Genua 17. August,
Genua 24. August, Genua 31. August,
Genua 7. September, Genua 14. September,
Genua 21. September, Genua 28. September,
Genua 5. Oktober, Genua 12. Oktober,
Genua 19. Oktober, Genua 26. Oktober,
Genua 2. November, Genua 9. November,
Genua 16. November, Genua 23. November,
Genua 30. November, Genua 7. Dezember,
Genua 14. Dezember, Genua 21. Dezember,
Genua 28. Dezember, Genua 4. Januar,
Genua 11. Januar, Genua 18. Januar,
Genua 25. Januar, Genua 1. Februar,
Genua 8. Februar, Genua 15. Februar,
Genua 22. Februar, Genua 1. März.

Nordlandfahrten
mit dem Postdampfer
Dante. - Reise:
Helsingfors 18. April, Stockholm
25. April, Helsingfors 2. Mai,
Stockholm 9. Mai, Helsingfors 16. Mai,
Stockholm 23. Mai, Helsingfors 30. Mai,
Stockholm 6. Juni, Helsingfors 13. Juni,
Stockholm 20. Juni, Helsingfors 27. Juni,
Stockholm 4. Juli, Helsingfors 11. Juli,
Stockholm 18. Juli, Helsingfors 25. Juli,
Stockholm 1. August, Helsingfors 8. August,
Stockholm 15. August, Helsingfors 22. August,
Stockholm 29. August, Helsingfors 5. September,
Stockholm 12. September, Helsingfors 19. September,
Stockholm 26. September, Helsingfors 3. Oktober,
Stockholm 10. Oktober, Helsingfors 17. Oktober,
Stockholm 24. Oktober, Helsingfors 31. Oktober,
Stockholm 7. November, Helsingfors 14. November,
Stockholm 21. November, Helsingfors 28. November,
Stockholm 5. Dezember, Helsingfors 12. Dezember,
Stockholm 19. Dezember, Helsingfors 26. Dezember,
Stockholm 2. Januar, Helsingfors 9. Januar,
Stockholm 16. Januar, Helsingfors 23. Januar,
Stockholm 30. Januar, Helsingfors 6. Februar,
Stockholm 13. Februar, Helsingfors 20. Februar,
Stockholm 27. Februar, Helsingfors 6. März.

Hamburg-Amerika Linie, Hamburg.



Zentralorgan

für
praktischen Okkultismus

pro Jahr M. 5.—

Monatschrift zur Pflege der ange- wandten Geheimwissenschaften, be- sonders der Astrologie, Neu-Gedankenlehre, Mystische Schönheitspflege usw.

Schriftleiter: Karl Brandler-Pracht, Direktor der Ersten Deutschen Lehranstalt für angewandte Geheimwissenschaft.

Probehefte grat. durch d. Exped.: Theosophisches Verlagshaus, Leipzig, Dr. Hugo Vollrath.

„Continental“ in Egypten. Die erste aviatische Veran- staltung zu Heliopolis in Afrika liefert einen erneuten Beweis für die Beliebtheit, deren sich die Fabrikate der Continental-Cauchouze- und Gonta-Percha-Co. allenthalben erfreuen. Nicht weniger als 8 Flugmaschinen von den 13, die gegenwärtig im Angesicht der Pyramiden sportliche Kämpfe ausfechten, sind mit Continental-Aeroplanstoff bespannt.

Der Wintersport hat seinen Höhepunkt erreicht. Auf allen Fern-Bahnhöfen ist der Verkehr beinahe ebenso stark wie im Hochsommer. Alles drängt nach auswärts um die Winterfreuden zu genießen. Auch an diese Zeit hat die Salamander Schuhgesellschaft gedacht, die jetzt als Neuheit einen Gebirgs- und Jagd-Stiefel für Damen und Herren bringt. Dieser Stiefel entspricht allen Anforderungen und ist in der Aus- führung wie alle anderen Salamander Stiefel unübertroffen.

„Wie richte ich meine Wohnung ein?“ Jeder, der sich mit dieser Frage be- schäftigt, verlange kostenfrei von W. Dittmar, Möbel-Fabrik, Berlin C, Molkenmarkt 6, das Heft mit obigem Titel. Es ist darin besprochen, was beim Neuerrichten oder Aendern vorhandener Woh- nungen wissenswert ist. Abbildungen stehen auch gern kostenfrei zu Gebote. — Die Mietwohnung-Ausstellung der Firma Dittmar, Tauentzienstr. 10, im Garten- haus, ist geöffnet täglich von 9—1 Uhr und 3—7, Sonntags von 12—2 Uhr. Die Besichtigung ist frei. Abbildungen mit Beschreibung werden gern kostenfrei gesandt.

Bäder u. Heilanstalten.

Sanatorium Schierke im Harz

am Fusse des Brocken
Physikal.-diät. Heilanstalt für Nervenleidende, Herz- und Stoffwechselkranke, Erholungsbedürftige, Rekoneszenten etc.
Alle modernen Kurrichtungen vorhanden.
Anerkannt schöne und geschützte Lage.
Das ganze Jahr geöffnet.

San.-Rat Dr. Haug.

Schockethal bei Cassel
Physikal. diät. Heilanstalt mit modern. Einrichtg. Gr. Erfolg. Eisrück. geschützte Lag. Wintersport. Jagdgelegenheit. Prosp. Tel. 1151 Amt Cassel. Dr. Schaumböller.

Alkoholentwöhnung

zwangslöse Kuranstalt **Rittergut Nimbach** bei Sagan, Schlesien.
Aerztl. Leitung. Prosp. frei.

Wald-Sanatorium Zehlendorf - West

Physikalisch - diätetische Heilmethode
Winterkuren — Das ganze Jahr geöffnet

Dirig. Aerzte: Dr. K. Schulze, früher: Schwarzeck. Dr. H. Hergens.

Morphium - Heilanstalt. Entwöhnung
mildester Form ohne Spritze.
(Alkohol) Dr. Fromme, Stellingen (Hamburg).

Sanatorium Dr. Hauffe Ebenhausen

Obb. bei München

Physikalisch-diätetische Behandlung

für Kranke (auch bettlägerige) Rekoneszenten und Erholungsbedürftige. *Suchtlich Franzosen.*

Dr. Rosell Ballenstedt-Harz Sanatorium

für Herzleiden, Adernverkalkung, Verdauungs- und Nierenkrankheiten, Frauenleiden, Fettsucht, Zuckerruhr, Katarrhe, Rheuma, Asthma, Nervöse und Erholungsbedürftige.

Diätische Anstalt mit neuerbautem **Kurmittel-Haus** für alle physikalischen Heilmethoden in höchster Vollendung und Vollständigkeit. Näheres durch Prospekte.

Herrliche Lage.

100 Betten, Zentralheizg., elektr. Licht, Fahrstuhl. Stets geöffnet. Besuch aus den besten Kreisen.

Herrliches Klima.

Teutoburgerwald-Sanatorium in Bielefeld



Modern erbaute Naturheilanstalt I. Ranges nach Dr. Lahmann, unter ärztlicher Leitung, auch für Erholungsbedürftige und zur Nachkur geeignet. Ausgeschlossen Schwindsüchtige und Anstoß erregende Leiden. — Aller Comfort, elektrisches Licht, Centralheizg., höchst moderne Bade-Einrichtungen, Jungborn-Anlage mit Lufthüttenpark, große Licht-Luftbäder, Freiluftgymnastik, Thure-Brandt-Massage, Kohlensäurebäder etc. Herrliche geschützte Gebirgslage, 350 m über dem Meere. Großer Waldpark, 30 Minuten von Bielefeld. Illustr. Prospekt gratis durch Dr. Otto Wagner.

Für zeitige Frühjahrskuren

durch Anlage der heizbaren Licht-Luft- und künstlichen Sonnenbäder ganz besonders geeignet.

BAD-ELSTER

Kgl. Sächs. Eisen-, Moor- u. Mineralbad mit berühmter Glaubersalzquelle, Mediko-mechan. Institut, Einrichtungen für Hydrotherapie etc. Großes Sonnen- u. Luftbad mit Schwimmteichen.

500 Meter über dem Meer, gegen Winde geschützt, inmitten ausgebreiteter Wäldern und Parkanlagen, an der Linie Leipzig-Eger. Besucherzahl 1909: 13 802. Saison: 1. Mai bis 30. September, dann Winterbetrieb. 15 Ärzte.

Bad-Elster hat vorzügliche Erfolge bei Frauenkrankheiten allgemeinen Schwächeständen, Blutarmut, Bleichsucht, Herzleiden, (Terralkuren), Erkrankungen der Verdauungsorgane (Verstopfung, der Nieren und der Leber, Fettleibigkeit, Gicht und Rheumatismus, Nervenleiden, Lähmungen, Exsudaten zur Nachbehandlung von Verletzungen.

Prospekte und Wohnungsverzeichnis postfrei durch die Königliche Badedirektion.



Emser Wasser

Heißbewährt bei Katarrhen, Husten, Heiserkeit, Verschleimung, Magensäure, Influenza und Fieberzuständen.

Überall erhältlich in Apotheken, Drogerien und Mineralwasser-Handlungen.

Sanatorium von Zimmermannsche Stiftung Chemnitz.

Diät, milde Wasserkur, elektrische und Lichtbehandlung, seelische Beeinflussung, Zanderinstitut, Röntgenbestrahlung, d'Arsonvalisation, heizbare Winterluftbäder, behagliche Zimmereinrichtung. Behandlung aller heilbarer Kranken, ausgenommen ansteckende und Geisteskranken.

Illustrierte Prospekte 1908.

Chefarzt **Dr. Loebell.**

Rheumatismus • Gicht •

Kreuz-, Muskel- u. Gelenkschmerzen

Wenn alles erfolglos, hilft sicher

Dr. A. Scholviens Embrocation

Bist: Borarb, spir. acet. arom., ess. ferreb. gall. rect., ol. eucal., boryolk., propris.

Viele Dankschreiben.

pr. Fl. M. 8.- u. M. 12.- Nachn.-Vers.

Unbemittelten gratis gegen Postvergiit.

Laborator. Offer, Hamburg 23

100

gesunde Körperübungen, die mit dem Autogymnast, dem zurzeit tatsächlich besten Hausturn- u. Gymnastikapparat möglich und kräftlich-erprobt sind, versenden vollständig gratis die Kolberger Anstalten für Exterikultur, R. 13. Ostseebad Kolberg

Teneriffa-Orotava

Studien- und Erholungsreisen

am 4. I., 29. I., 18. II., 11. III., mit den schönsten Salondampfern. Durch Begründung des Observatoriums am Pic von Teneriffa sind längere Ausflüge in die berühmte kanarische Hochwüste ermögl. Näh. d. Kurhaus-Betriebs-Gesellschaft, Charlottenburg.

City-Hotel, Köln a. Rh.

Haus ersten Ranges

vis-à-vis dem Hauptbahnhof

Zimmer von 3 Mark an.

 **WELT-DETEKTIV** 

PREISS-BERLIN 75 Leipziger Strasse 107 Cl.
Nähe Friedrichstr. Tel.: 13571.

Beobachtungen, Ermittlungen in allen Vertrauenssachen.

Heirats-Auskünfte *Über Vorleben, Lebensweise, Ruf,
Charakter, Vermög., Einkomm.,
Gesundheit etc. von Personen an
all. Plätz. d. Erde.* **DISCRET. GESCHÄFTS-CREDIT-AUSKÜNFTEN**
EINZELN U. IM ABONNEMENT. GRÖSSTE INANSPRUCHNAHME!

(Beste Bedienung bei solidem Honorar.)

Siegfried Falk, Bankgeschäft

Düsseldorf, Bahnstrasse 43.

Fernsprecher 2005, 2006, 2008, 2009 und 2015.

Telegramm-Adresse: Effektenbank Düsseldorf.

An- und Verkauf von Kohlen-, Kali- und Erz-Werten.

Special-Abteilung für Actien ohne Börsennotiz.

Auskünfte auf Wunsch bereitwilligst.

Mitteldeutsche Privat-Bank, Aktiengesellschaft.

Aktienkapital 50 000 000,— Mark.

MAGDEBURG — HAMBURG — DRESDEN.

Zweigniederlassungen bezw. Geschäftsstellen in

Aken a. E., Barby a. E., Bismark i. Altm., Burg b. M., Calbe a. S., Chemnitz, Dessau, Egeln, Ellersburg, Eisenach, Eisleben, Erfurt, Finsterwalde N.-L., Frankenhausen (Kyffh.), Gardelena, Genthin, Halberstadt, Halle a. S., Helmsdorf, Hersfeld, Hettstedt, Iwerghofen, Kamenz, Kleetsch i. Altm., Langensalza, Leipzig, Lommatsch, Meissen, Merseburg, Mühlhausen i. Th., Neuhaldensleben, Nordhausen, Oederan, Oschersleben, Osterburg i. A., Osterwieck a. H., Perleberg, Quedlinburg, Sangerhausen, Schönebeck a. E., Schöningen i. Br., Seebitz, Sondershausen, Stendal, Tangerhütte, Tangermünde, Thale a. H., Torgau, Welmur, Wernigerode a. H., Wittenberg (Bez. Halle), Wittenberge (Bez. Potsdam), Wilmirstadt (Bez. Magdeburg), Wurzen i. Sa. Kommandite in Aschersleben.

Ausführung aller bankgeschäftlichen Transaktionen.

Aktiengesellschaft für Grundbesitz- verwertung

Amt VI, 6095

Amt VI, 6095

BERLIN SW.11, Königgrätzer Strasse 45 pt.

Terrains • Baustellen • Parzellierungen
I. u. II. Hypotheken, Baugelder, bebaute Grundstücke

Sorgsame fachmännische Bearbeitung.

Wochenbericht der Hypothekenabteilung des Bankhauses **Carl Neuburger**, Kommanditgesellschaft auf Aktien, Berlin W.8, Französische Strasse 14. Das Hypothekengeschäft war auch in der verlassenen Woche recht lebhaft. Der Zinssatz blieb zur Anlage unverändert günstig, sodass die Unterbringung der freiverwendenden Kapitalien in Hypotheken als vorteilhaft und empfehlenswert bezeichnet werden kann. Besonders reichlich wurden Kapitalien in mittleren Beträgen zur Begebung zweiter Hypotheken, die 5-5½ % Zinsen bringen, angemeldet. Es notieren: Mündelsichere Objekte 4½ % Zinsen; sonstige Berliner Eintragungen, wenn gut gelegen, 4-4½ % Zinsen. Erststellige Vorordnungen 4½-4¾-4½ % Zinsen. II. Hypotheken, hinter niedrigen Voreintragungen 5½ % Zinsen. Beleihungen im neuen Westen in Abschnitten von M. 50-100 000,— bedingen 5½-6% Zinsen. Berlin, den 11. Februar 1910.

Gebr. Dammann, Bankgeschäft, Hannover.

Spezial-Abteilung für den An- und Verkauf von Kuxen, Aktien und Obligationen der
Kali-, Kohlen- u. Erz-Industrie sowie von Aktien ohne Börsennotiz.

Wochenbericht über Kali-Werte.

Dem an Anfang dieser Berichtswochen veröffentlichten neuen Kaligesetz-Entwurf, dessen Grundzüge wir bereits in unserem vorigen Bericht mitteilen konnten, ist in der Öffentlichkeit eine wesentlich bessere Aufnahme zuteil geworden als seinem Vorgänger. Bei der Verschiedenartigkeit der in Frage kommenden Interessen hat er aber immerhin der Kritik, sowohl von politischen und wirtschaftlichen, als auch von rein rechtlichen Standpunkten aus noch manche Angriffspunkte übrig gelassen. Besonderes Interesse beanspruchte naturgemäß die Stellungnahme der Parlamentarier, in deren Hände das Schickal des Kaligesetzes und damit wohl auch dasjenige der gesamten deutschen Kaliindustrie nunmehr gelegt ist. Wie verlautet, wird die erste Lesung des Gesetzes im Reichstage im Verlauf nächster Woche stattfinden, die Vorlage wird dann wahrscheinlich einer größeren Kommission überwiesen, die ihre Arbeiten nach Möglichkeit beschleunigen dürfte. Bis zur definitiven Entscheidung können aber immerhin noch mehrere Wochen vergehen.

Der Markt verharrete, wie dies bei der herrschenden Ungewißheit nicht zu verwundern ist, in abwartender Haltung. Die Kurse wurden zeitweilig durch die rückläufige Bewegung an den großen Börsen etwas in Mitleidenschaft gezogen, im großen und ganzen erwiesen sie sich jedoch als recht widerstandsfähig und schon geringe Nachfrage, wie sie hier und da durch besondere Anregungen hervorgerufen wurde, wirkte sofort merklich befestigend. Was Einzelheiten betrifft, so erfolgten in Ausbeute-Kuxen nur ganz vereinzelte Abschläge, doch war hier eine feste Grundtendenz nicht zu verkennen. Namentlich für **Burbach**, **Carlshaus**, **Glückauf-Sondershausen** und **Wintershall** erhielt sich gute Nachfrage. **Alexandershall** wurden durch den recht befriedigenden Vorstandsbericht, der einen Nettogewinn von ca. M. 310.000 pro IV. Quartal 1909 konstatiert, bei der allgemeinen Geschäftsunlust nicht sonderlich angezogen. **Einigkeit** blieben infolge mehrfacher Realisationen billiger offeriert, dagegen **Hohentals** etwas höher beachtet, auf den heute bekannt gegebenen Quartalsgewinn von M. 243.400 gegen M. 221.600 im IV. Quartal 1909.

Von sonstigen Werten wurden **Heberzollern**, die im Jahre 1909 einen Nettogewinn von ca. M. 475.000 gegen M. 271.000 im Vorjahre erzielt haben, bei allerdings belanglosen Umsätzen ca. M. 100 höher bewertet, wozu hauptsächlich die Befriedigung über die Steigerung des Bankguthabens von M. 215.000 auf M. 534.000 beigetragen hat. **Siegfried I** konnten ebenfalls unter dem Eindruck günstiger Gewinnziffern (M. 182.200) ihrem Kurs etwas aufbessern. **Hansa-Silberberg**, **Immenrode**, **Großherzog Wil. Elm. Ernst**, **Rothenberg** und **Salznüde** behaupteten ungefähr letzte Notizen, dagegen unterlagen **Günthershall**, **Sachsen-Weimar**, **Johannshall** und **Heldrungen** mäßigen Kursabschwüchungen. Auch **Deutschland** blieben nach Erreichen des Quartalsausweises, der anscheinend den gehögen Erwartungen nicht überall entsprechen hat, ca. M. 150 billiger erhältlich. Mehrseitiges Interesse bekundete sich für **Heringen** auf den guten Fortgang der Abhocharbeiten.

Auf dem Aktien-Markte war der Verkehr in den letzthin bevorzugten Werten ebenfalls nur geringfügig. **Krüpershall**, **Deutsche Kaliwerke**, **Nordhäuser Kaliwerke**, **Ludwigshall** und **Adler** bröckelten mehr oder weniger im Kurse ab, bis am Wochenschluss wieder die Nachfrage überwo. In **Hallesche Kaliwerke** erfolgten zunächst auf das gemeldete Erreichen des Salzlagers bei einer Schachtteufe von ca. 590 m zahlreiche Meinungskäufe. Später wurde jedoch der Kurs ungünstig beeinflusst durch entstellte Gerüchte über eine eingetretene Betriebsstörung, die, wie wir von authentischer Seite hören, aber gänzlich bedeutungslos sein soll. Mehrseitige Kauflust zeigte sich für **Niedersachsen-Vorkage** und **Stamm-Aktien** auf die Nachricht von den ungemein schnellen Fortschritten der Abteufarbeiten, doch blieben die Umsätze trotz mehrprozentiger Kurs erhöhungen infolge mangelnden Angebots minimal. **Heldburg** wurden wiederum in bedeutenden Beträgen gekauft und schloßen ca. 2% höher. **Sarstedt** und **Friedrichshall** nach vorübergehender Befestigung eher etwas schwächer. **Prax Adalbert** weiter in guter Nachfrage.

Für Felderwerte setzte sich das Interesse zunächst im verstärkten Maße fort, doch ließ das Animo später merklich nach. **Reichenhall**, **Benifacius**, **Wru-Sollstedt**, **Fallerleben** und **Mariaplück** wurden zeitweilig zu weiter anziehenden Preisen reger umgesetzt. Für **Wendland** regte die Nachricht von dem Antreffen eines weiteren Kalilagers von bislang ca. 5 m Mächtigkeit bei einer Teufe von ca. 670 m noch besonders an. Starker gefragt waren letztlich noch **Felsenfest**, bei denen man von einem bevorstehenden Felderverkauf sprach. — Bemerkenswert war die Kaufneigung für Kali-Obligationen, die in größeren Beträgen aus dem Markt genommen wurden.

Kohlen- und Erz-Kuxe.

Der Kohlen-Kuxen-Markt zeigte in der abgelaufenen Woche durchweg behauptete Tendenz, jedoch war das Geschäft außerst gering. Umgesetzt wurden von schweren Werten **Friedrich der Große**, in guter Nachfrage standen ferner **König Ludwig**, **Königin Elisabeth**, **Lothringen**, **Langenbrunn** und **Mont Cenis**. Schwächer lagen **Gräf Schwerin**, die eine Kurseinbuße von ca. M. 500 erlitten. Von mittleren und leichteren Werten fanden vereinzelte Abschlässe in **Carolus Magnus**, **Freie Vogt**, **Hermann I—III** und **Trier** statt, wobei letztere nach einer Abschwächung von ca. M. 300 sich schließlich wieder leicht befestigten. Ziemlich lebhaft war wieder der Handel in **Ossau**, die nach verschiedenen Schwankungen die Woche mit einem Kursverlust von M. 200 beschloßen. Sonst fand noch geringer Besitzwechsel in **Alte Haase** statt.



Einzig in der Weltliteratur! Der böse Blick und Verwandtes

Beitrag z. Geschichte d. Aberglaubens aller Zeiten u. Völker. Von Dr. S. Seligmann 2 Bde. über 1000 S. Mit 200 interess. Abbildg., Eleg. broch. M. 12.—. In 2 Origbdn. N. 15.—. Unter all. Formen d. Aberglaubens spielt keine s. so ungeheure Rolle b. all. Völkern, wie der sogen. böse Blick, das mal'occhio der Italiener, jene geheimnisvolle Kraft, die mit od. geg. ihr. Willen, unermessl. Schaden ausübt. Für alle Gebildeten, die s. i. d. Nachtseiten der menschl. Natur interessiren, hochinteress. Kultur- u. Sittenschilderg all. Zeit. u. Völker. — Ausführl. illustr. Prosp. u. Verzeichn. ob kultur- u. sittengeschichtl. Werke gr. frko. H. Barsdorf, Berlin W. 33. Anhalterstr. 15 f. l.

Deutsche Hypothekenbank in Meiningen.

Aktiva. Bilanz vom 31. Dezember 1909. Passiva.

Aktiva		Passiva	
	fl.		fl.
An Kassa-Konto	1 313 206 06	Per Aktien-Kapital-Konto	25 500 000 —
„ Kontokorrent-Konto	1 166 470 32	„ Reserve-Kont.	6 162 685 77
„ Lombard-Konto	1 555 536 38	„ Konti für vorgetragene Z n s -	
„ Effekten-Konto	6 779 732 37	entschuldigungen	302 757 40
„ Wechsel-Konto	1 563 721 07	„ Konto für vorgetragene	
„ An Diverse Debitoren	185 333 02	Pfandbrief-Aglo	853 694 45
„ Konto für hypothekarische		„ Konto für Zinsbogensteuer	100 000 —
Darlehen		„ Prämienfonds-Konto	2 384 809 74
Zur Deckung der Pfandbriefe		„ Kontokorrent-Konto	2 579 673 66
bestimmte Hypotheken		„ Diverse Kreditoren	612 539 84
„ M 527 710 500,05		„ Konti für Pfandbriefe	
Sonstige Hypotheken		4% Prämien-Pfandbriefe	
„ M 3 707 776,71	531 418 276 70	„ M 16 462 500.—	
„ Konto für hypothekarische		4% Pfandbriefe, 363 217 600.—	
Lombard-Darlehen	1 353 582 06	3 1/2% Pfandbriefe	
„ Konto für Hypothek.-Zinsen		„ u 128 279 600.—	
und Annuitäten	7 290 309 62	Noch nicht erobene	
„ Bankgebäude-Konto	1 589 000 —	ausgeloste Pfand-	
		briefe .. M 333 600.—	508 193 300 —
	554 585 249 08	„ Pfandbrief-Zinsen-Konto ..	5 190 025 01
		„ Dividenden-Konto (unerho-	
		bene Dividende)	2 068 50
		„ Gewinn- u. Verlust-Konto...	2 753 273 31
			554 585 225 65

Meiningen, den 10. Januar 1910.

Deutsche Hypothekenbank.

Dr. Braun. Kircher. Paulsen.

Die für das Jahr 1909 auf 7% festgesetzte Dividende gelangt mit M. 21 für die Aktie zu M. 300 und mit M. 84 für die Aktie zu M. 1200 gegen Rückgabe der mit dem Firmenstempel oder dem Namen des Einreichenden zu versehenen Dividendenscheine von heute ab zur Auszahlung.

Meiningen, den 5. Februar 1910.

Die Direktion.

Schema 105.



Chasalla Stiefel

Bestes Material, gediegene Arbeit, elegantes Aussehen, vorzügliches Passen vermöge des Chasalla-Messapparates D.R.P. 165545, 179771, 196721, machen Chasalla-Stiefel

für **Strasse, Salon und Sport**
unentbehrlich.

Chasalla Schuhgesellschaft
m. b. B., Berlin,

Zentrale: S. W., Friedrichstrasse 16.

W., Leipziger Strasse 19. W., Tauentzien-Strasse 19.
C., König-Strasse 22—24. W., Potsdamer Strasse 56.

Verlangen Sie gratis Broschüre.

Oberspree
Victoria
Pneumatic



Gegen
Monatsraten
Uhren aller Art, Gold-, Silber-, Allenside- und Kupferuhren, Gramophone, Musik-, optische Artikel, feine Bedarfen, Keller etc. Neues Preisbuch groß und klein.

Grau & Co., Leipzig 215

Vertragsfirma der meisten Beamten-Vereine,
Auf alle Uhren 2 Jahre Garantie.

PHOTOGRAPHISCHE APPARATE

von einfacher, aber solider Arbeit bis zur hochfeinsten Ausführung sowie sämtliche Bedarfs-Artikel zu enorm billigen Preisen. Apparate von M. 4.— bis M. 200.—, illustr. Preisliste 5 kostenlos.

Chr. Tauber, Wiesbaden Z

250 Briefmarken

echt, versch. nur 1 Mk.
500 echte all. versch. nur M. 5.— | 1 Seidl, versch. Post u. Span. M. 2,50
1000 " " " " " 12.— 10 " " nur Ital. Staat. " 2.—
75 " " nur Amerik. " 2.— 45 " " " Afrika " 2.—
50 " " versch. Asien " 2.— 35 " " " Australien " 1,40
Porto 2 P. Kasse vorh. Preisliste gratis.

Hugo Siebert, Altona bei Hamburg.

Hinter glatter Stirn.

Ihr Charakter und Seelisches wird nach Ihrer Schrift in tieferer Bedeutung beurteilt. Vornehm-diskrete Praxis seit 1890! Elite-Zeugnisse. Gratisprospekt. Vor Empfang des Gratisprospektes bitten kein Honorar! Die Gemeinde des Meisters betont, dass seine Adresse nur Menschen von Distinktion gilt, die ein Leben ohne Schicksal langweilt.

P. Paul Liebe, Psychologe in Augsburg I. Z.-Fach.

„Ferabin“-Handlampen mit Trockenbatterien

D. R. P. und D. R. G. M.

Handlampe I

57

Handlampe II

17

Brennstunden

ununterbrochen



It. Prüfungsschein des Physikal. Staatslaboratoriums in Hamburg.

Referenzliste franko!

Adolph Wedekind

Fabrik galvanischer Elemente

Hamburg 36, Neuerwall 36.

Goldene Medaille: Internationale Luftschiffahrt-Ausstellung Frankfurt a. Main 1890.



Deutsche Seemanns-Schule

Hamburg-Waltershof

Praktisch-theoret. Vorbereitung u. Unterbringung seelustiger Knaben. Prosp. durch die Direktion.

Ohrensausen.

4. Nachschrift zur Hauptschrift Nasen-, Rachen- und Mittelohrkatarrh sieben erschienen, Preis 50 Pfennig.

J. Möller, Bremen, Sedanstr. 94.

Liebling.

Seife aller Damen ist die allein echte

Steckenpferd-Lilienmilch-Seife

von Bergmann & Co., Radebeul, denn diese erzeugt ein zartes reines Gesicht, feiged jugendfrisches Aussehen, weiße sammetweiche Haut und zarten, blendend schönen Teint. a Stück 50 Pfg. überall zu haben.



RECHNEN SIE?

Wir sparen Ihnen Zeit und Geld!

Verlangen Sie kostenlos Prospekte

Ludwig Spitz & Co., G. m. b. H., Berlin SW 48



Malasiris

D. R. P. Patente aller Kulturstaaten.
Damen, die sich im Korsett unbequem fühlen, sich aber elegant, modgerecht und doch absolut gesund kleiden wollen, tragen „Malasiris“. Sofortiges Wohlbefinden. Größte Leichtigkeit u. Bequemlichkeit. Beim Hochrutschen. Vorzögl. Halt im Rücken. Natürl. Geradenhalter. Völlig freie Atmung und Bewegung. Elegante, schlankte Figur. Für jeden Sport geeignet. Für leidende und korpulente Damen Special-Façons. Illust. Broschüre und Auskunft kostenlos von „Malasiris“ G. m. b. H., Bonn 3.



Kieler Matrosen-Anzüge

— für Knaben und Mädchen —

Genau nach Vorschrift der Kaiserlichen Marine.

Nur eigene Anfertigung.

Hermann Holstein, Kiel,

kontraktl. Lieferant der Offizier- u. Seekadetten-Kleiderkasse
Illustrierter Prachtkatalog Z u. Muster gratis u. franko

Tantalampe



*Dauerhafteste
Metallfadenlampe.*

Für alle Stromarten.

20-240 Volt.

In allen gebräuchlichen Lichtstärken.

Hohe Stromersparnis.

Überall erhältlich!

OPEL

Rüsselsheim
Nähmaschinen
Fahrräder
Motorwagen

Man verlange Preisliste.

Herz-Stiefel Inventur-Ausverkauf

Die Preise sind 20-75% herabgesetzt

Jeder Kauf ein Gelegenheitskauf

Nur vom 15. — 28. Februar d. J.

Friedrichstr. 70 · Leipzigerstr. 120 · Schillstr. 11a
Taubenstr. 35

Emil Jacoby

Unentbehrlich ist
Sperminol
bei
Uebermüdungen, Bleichsucht,
Neurasthenie, allen Erkrankungen
infolge mangelhaften Stoffwechsel,
seniler Erschlaffung, Folgeerscheinun-
gen nach Quecksilberbehandlung etc.
etc.

Erhältlich in allen Apotheken.
Literatur u. Gutachten gratis u. franco durch
Handelshaus Leop. Stolkind u. Co., Berlin D. 1/2

Preis pro Flacon Mk. 6,00.

Versand: Schwelzer-Apotheke, Berlin, Friedrichstr. 173. Witte's Apotheke, Berlin, Potsdamerstr. 84a. Elefant-Apotheke, Berlin, Leipzigerstr. 74

Laut Analyse enthält Sperminol 2,26% reinen Spermins in aktiver Form.

Typen
 für
 alle
 Zwecke
 der
 Schrift-
 führung

Musikwerke
 Automaten
 Gr. Platten
 Auswahl

Lieferung
 gegen kleine monatl.
Teilzahlungen
 Spezialkatalog über jeden
 Artikel auf Verlangen gratis
 und frei. Postkarte genügt
Bial & Freund
 Breslau 157a

Goaz'
 Triäder-
 Glasen
 Mitten
 Pariser Glas

Jagdgewehre
 Zielfernrohre
 Drawings
 Schuß-
 Waffen
 aller Art

Dr. Ernst Sandow's

künstliches

Emser Salz

Bei Erkältung althewährt. Man achte auf meine **Firma!** Nachahmungen meiner Salze sind oft minderwertig und um nichts billiger.

NATÜRLICHES **KARLSBADER** SPRUDELSALZ

ist das allein echte Karlsbader **SALZ**

Vor Nachahmungen und Fälschungen wird gewarnt.

Herz-
Stiefel

mit dem Herz
auf der Sohle

Wohnung, Verpfleg., Bad u. Arzt pr. Tag
v. M. 5.— ab. — Ganzes Jahr besucht.

„Sanatorium Zackental“ (Camphausen)

Bahnlinie: Warmbrunn-Schreiberhaus, lat. 27.
Petersdorf im Riesengebirge
(Bahnhstation)

Für Erholungsuchende, Wintersport. Nach
allen Errungenschaften der Neuzeit ein-
gerichtet. Windgeschützte, nebelfreie,
nadelholzreiche Höhenlage.
Spezialität: Behandlung von

Arteriosclerosis

und deren Folgen, wie Herz- und Nieren-
erkrankungen nach neuester klinisch
erprobter Methode.

Näheres die Administration in
Berlin SW., Nöckernstrasse 118.

Ehe-schliessungen **England**
rechtsigltige, in
Prosp. 16.; verschlossen 5/1 Pfg.
Brock & Co., London, E. C. Queenstr. 90/91.

Inseraten-
Annahme für „Die Zukunft“ durch Anzeigenverwaltung
Alfred Werner, Berlin SW. 68, Kochstrasse 13a, Fernspr. W. 567
sowie durch sämtliche Annoncen-Expeditionen

Friedrich Wilhelm

Preussische Lebens- u. Garantie-
Versicherungs-Aktien-Gesellschaft

Berlin W. 64, Behrenstr. 58 - 61.

:: Gegründet 1866. ::

Neue Anträge
wurden eingereicht in

1901: M. 66 000 000

1903: M. 70 000 000

1905: M. 93 000 000

1907: M. 118 000 000

1909: M. 129 000 000

**Jeder 25. Deutsche
hat eine Police der Friedrich Wilhelm**

Vor Abschluss einer Lebensversicherung versäume man nicht,
unsere Prospekte einzufordern. Vor Uebernahme einer stillen
oder offiziellen Vertretung verlange man unsere Bedingungen.

Heimleuchter

Idealer Spazier-
stock mit
elektrisch.

:: Licht ::



Macht jedem Herrn
Freude, weil wirklich
praktisch u. elegant.
Strahlt helles Licht
aus durch Hinauf-
schieben des Ringes.
Mk. 10.—.

Patent-Feuerzeug

Zündhölzer unnötig!



Cerelsen. Patent: Dr. Carl Freiherr Aues
von Welsbach. Das erste praktische
Feuerzeug, zugleich Taschenlampe.
Bequemste Handhabung.

Echt Silber Mk. 10.—

II. versilbert M. 3,50
vernickelt M. 1,50, 2.—, 2,50.

Täglich Neuheiten in aparten Geschenkartikeln

Illustrierte Hauptpreisliste kostenlos.

Albert Rosenhain BERLIN SW.,
Leipzigerstr. 72/74